

Volksstimme

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanska Nr. 41 — Telefon Nr. 1294
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achteckige Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 15. 8. ct 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königschütte Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29).

Postfachkonto P. K. D., Filiale Kattowitz, 300174.

Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Vor einem Präsidialkabinett in Deutschland?

Hitler wird vom Reichskanzler und dem Reichspräsidenten empfangen — Heute fällt die Entscheidung
Die Linie eines Präsidialkabinetts — Befetzung der Ministerpräsidentenstelle in Preußen

Berlin. Reichskanzler von Papen empfing am Freitag den Besuch der nationalsozialistischen Abgeordneten Dr. Schöner und Graf Helldorf, die die Besprechung des Reichskanzlers mit Adolf Hitler vorbereiten sollten. Adolf Hitler wird im Laufe des Sonnabend vormittags vom Reichskanzler, wie auch vom Reichspräsidenten empfangen werden. Nach dem Besuch der nationalsozialistischen Abgeordneten begab sich, wie berichtet, der Reichskanzler zum Reichspräsidenten, um ihm über die Lage Bericht zu erstatten.

Es ist anzunehmen, daß der Reichskanzler auch den nationalsozialistischen Abgeordneten gegenüber die bisher verfolgte Linie eines Präsidialkabinetts eingehalten hat, wonach sich in der Führung des gegenwärtigen Kabinetts als solches nichts zu ändern habe. In unterrichteten Kreisen verweist man in diesem Zusammenhang auf die Tatsache, daß die Einladung der Zentrumsfraktion des preußischen Landtages für Montag zu Verhandlungen über die Regierungsbildung in Preußen von der nationalsozialistischen Fraktion abgelehnt worden ist, „da das ausschließlich Ende des Parteiführers Adolf Hitler sei“. Man darf daraus schließen, daß Adolf Hitler Koalitionsverhandlungen sowohl im Reich wie auch in Preußen ablehnt und mit dem Grundgedanken eines Präsidialkabinetts als solchem einverstanden ist. Ueber die Personalfragen hofft man in Kreisen der Reichsregierung sich mit Hitler verständigen zu können, wobei auch die Frage des Postens eines Vizekanzlers und des preußischen Ministerpräsidenten eine Rolle spielen dürfte.

Die Polizeiaktion gegen die KPD in Preußen

Berlin. Auf Anordnung des preußischen Ministers des Innern wurden am Freitag in ganz Preußen überraschend und schlagartig Durchsuchungen bei den Geschäftsstellen und Funktionären sowie bei führenden Mitgliedern der KPD und der ihr angeschlossenen Organisationen, insbesondere bei dem roten Massen selbst und der antifaschistischen Aktion, vorgenommen. Aus verschiedenen Städten liegen bereits die Ergebnisse dieser Hausdurchsuchungen vor. In Köln wurden außer umfangreichem Schriftstoffmaterial auch Waffen gefunden. In Koblenz wurde ebenfalls umfangreiches Schriftstoffmaterial, zum Teil illegaler Natur, sichergestellt. Auch wurden vereinzelt Waffen und Schlaginstrumente beschlagnahmt. In Kiel wurden verschiedene Schuß-, Stich- und Hiebgegenstände gefunden. U. a. wurde in einer Wohnung eine Anzahl zu Flachwaffen umgearbeitete Stahlklingen beschlagnahmt. Bei den Hausdurchsuchungen in Stettin wurde einiges Druckschriftmaterial zu Tage gefördert, das unbedeutenden Charakter trug. In Hannover wurde kein belastendes Material gefunden.

Neue Polizeiaktion gegen die KPD auch in Hamburg

Hamburg. Am Freitag vormittag wurde auf Veranlassung der politischen Polizei in Hamburg eine



Sonderkommissar für Oberschlesien

Ministerialrat Dr. Schöner vom Reichsinnenministerium ist im Auftrage des preußischen Staatsministeriums zur Untersuchung der Vorgänge in Oberschlesien dorthin gesandt worden.

größere Anzahl Einzelsaktionen gegen Kommunisten und gegen kommunistische Parteibüros, Verkehrskontakte usw. unternommen. Kurz nach 12 Uhr wurde auch das Parteihaus der KPD am Valentinskamp überholt. Auch die Lokalredaktion der Hamburger „Volkszeitung“ wurde bei dieser Gelegenheit durchsucht. Gegen 13 Uhr wurde das Büro der Antifa in der Kaiser-Wilhelm-Straße besetzt. Ueber das Ergebnis der Aktion schweigt sich die politische Polizei vorläufig noch aus. Die Untersuchungen stehen offenbar mit der kürzlich erfolgten Überholung des Gaubüros des verbotenen Rotfrontkämpferbundes in Hamburg in Zusammenhang.

Der erste Terrorfall vor dem Sondergericht

Beuthen. Wie nunmehr feststeht, wird die in den ersten Morgenstunden des 10. August in Potempa (Landkreis Gleiwitz) verübte Ermordung des Kommunisten Piechuch bereits vor einem Sondergericht auf Grund der neuen Notverordnung zur Verhandlung kommen. Es dürfte sich hierbei um die erste größere Ausschreitung handeln, die nach Inkrafttreten der verschärften Strafbestimmungen in Deutschland begangen wurde. Da Potempa zum Landgerichtsbezirk Beuthen gehört, ist das Beuthener Sondergericht zuständig. Es ist bereits unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Himmler gebildet worden. Verhandlungstermin dürfte am Sonnabend, den 13. oder am Montag, den 15. August, stattfinden. Die Anklage richtet sich gegen sämtliche in Haft befindliche neun Personen. Unbestimmt ist dagegen noch, ob die Anklage wegen Mordes oder wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang erhoben werden wird. Die richterlichen Vernehmungen der Beschuldigten dauerten am Freitag vormittag noch an.

Bestellter Optimismus

Zum Besuch Deweys in Polen.

In Warschau weist seit einigen Tagen der ehemalige Finanzberater der polnischen Regierung in den Jahren 1927—29, der Amerikaner Dewey. Die Reise des amerikanischen Finanzmannes trägt „privaten“ Charakter. (Er reist angeblich für den Seifenkonzern „Palmolive“.) Man nützte die Anwesenheit des ehemaligen polnischen Finanzberaters aus und befragte ihn über die amerikanischen und europäischen Wirtschaftskrisen. Die Ansichten des Herrn Dewey sind sehr optimistisch: Die Weltkrise, so meint Dewey, hätte die Staaten Europas und auch Amerika die Erkenntnis gelehrt, daß ein Volk ohne das andere nicht bestehen kann. Das Ende der wirtschaftlichen Not Amerikas sei nur noch eine Zeitfrage von einigen Monaten und die Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse Amerikas werde auch eine solche in Europa nach sich ziehen. „Wir sind über einen Fluß geschwommen, haben aber das Ufer noch nicht erreicht“, meint Dewey. Polen könne er gratulieren, daß es so siegreich seine Krise bei sich überstanden habe und eine so aktive Handelsbilanz besitze.

Im Anschluß an diese Auslassungen des Herrn Dewey schreibt der Krakauer sozialistische „Naprzód“:

Die „private“ Visite des ehemaligen Beraters der Bank Polak — die sich nicht nur auf Warschau erstreckt, da Herr Dewey auch nach Polen und vielleicht noch wohin fahren wird, wird immer rätselhafter. Man betonte mit solcher Nachdrücklichkeit die private Eigenschaft seiner Anwesenheit, daß die Leute darüber nachzudenken beginnen, ob die gegenwärtige tote Saison sich zur Umwandlung von solchen Geschäften eignet, mit welchen Herr Dewey angeblich zu uns gekommen ist.

Schließlich kann man auch als Vertreter einer Seifenfabrik gefahren kommen und sich dennoch mit etwas anderem beschäftigen, z. B. mit der moralischen Unterstützung der Sanacja, die das so notwendig braucht. Denn so ist es wirklich: Herr Dewey hielt eine Rede, welche sogar von der der Sanacja nahestehenden „Gazeta Handlowa“ als optimistisch bezeichnet wurde. Es schadet nichts, daß diese Rede auf einem Bankett einer privaten Institution gehalten wurde, die sich stolz „Polnisch-amerikanische Handelskammer“ nennt. Gerade solche Sachen macht man unter einem unschuldigen Deckmantel, damit die Leute nicht dahinter kommen sollen, daß es zielbewußte, bestellte Arbeit ist.

Und was sagte Herr Dewey? Aus einem Lande kommt, in dem die wirtschaftliche Krise vielleicht am stärksten ist — im gigantischen Amerika sind auch die Wirtschaftskrisen gigantisch — will er wissen, denn so sagt er, daß die Not ihrem Ende zu geht, daß das Jahr 1933, ja vielleicht schon die letzten Monate von 1932 die Besserung bringen werden. So muß ein amerikanischer Businessmann am Vortag der Präsidentschaftswahlen sprechen, denn unter der Losung der „Prosperität“ (Wohlstand) finden drüben die Wahlen statt. Schließlich mögen die Kollegen des Herrn Dewey und Wirtschaftspolitiker sich mit ihm über die Zukunft seines Landes auseinandersetzen, uns interessiert, was er über Polen sagt.

Nach der von uns zitierten „Gazeta Handlowa“ drückte er seine Bewunderung aus für unsere wirtschaftlichen Zustände während der Krisis und unterstrich unsere Widerstandsfähigkeit und unsere Ausdauer. Herr Dewey besuchte letzters etliche europäische Hauptstädte, und überall hörte er Anerkennung für Polen, daß es sich in so schwerer wirtschaftlicher Situation hat aushalten können; wir hätten eine stabile Valuta, begäßen uns ohne Devisenzentrale und verschiedenen Einschränkungsmaßnahmen. Nach Herrn Dewey wird Polen die Krise überdauern und bessere Zeiten erwarten.

Man muß in diesen Worten den Tatsachenbestand von mehr oder weniger ungenauen Prophezeiungen unterscheiden. Herr Dewey bewundert unsere Widerstandsfähigkeit und unsere Ausdauer — sicher, bei uns gibt es keine solchen Kravallen mit den Arbeitslosen. Unsere Arbeitslosen veranstalten in größter Verzweiflung irgend eine unschuldige Demonstration und dann tragen sie weiter ihre Qual, wahrlich, die Ausdauer und die Widerstandsfähigkeit dieser Menschen verdient Bewunderung. Und wo sah man ähnliche Eigenschaften auf der zweiten Seite der Barrikaden, wo man die „Not“ vermittels fetter Posten und anderer noch weniger dufenden Mittel durchhält.

Polnisch-französische Wirtschaftsverständigung

Polnische Einfuhr nach Frankreich stark heruntergedrückt — Gegenseitige Konzessionen — Polen wird landwirtschaftliche Produkte nach Frankreich ausführen

Warschau. Am Freitag wurde in Paris nach mehrmonatigen schwierigen Verhandlungen eine polnisch-französische Wirtschaftsverständigung erzielt. Das Abkommen sieht vor allen Dingen die Regelung der Kontingente für die polnische Einfuhr nach Frankreich vor. Als Gegenleistung wurde von polnischer Seite Frankreich eine Reihe von Einfuhrerleichterungen für Industrieerzeugnisse zugestanden. Frankreich hatte bekanntlich in den letzten Monaten durch seine Handels- und Kontingentpolitik die polnische Einfuhr stark heruntergedrückt und es bestand die Gefahr einer völligen Abdrosselung der polnischen Einfuhr nach Frankreich, vor allem von Holz und einigen anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Durch die nunmehrige Verständigung hat das polnisch-französische Handelsabkommen vom Jahre 1925, das auch weiterhin in Kraft bleibt, eine Abänderung erfahren, die bei

den polnischen Wirtschaftskreisen die Hoffnung auf einen neuen Auftrieb der außerordentlich stark zurückgegangenen polnischen Einfuhr nach Frankreich erweckt.

Bolivien fügt sich

New York. Wie aus La Paz (Bolivien) gemeldet wird, hat die bolivianische Regierung die Bedingungen der pan-amerikanischen Union auf Einstellung der Feindseligkeiten zwischen Bolivien und Paraguay angenommen. Danach wird der gegenwärtige Status vorläufig aufrecht erhalten und die Chaco-Frage durch einen internationalen Ausschuss geprüft. Die Schlichtungsverhandlungen zur vollständigen Beilegung des Streites um den Gran Chaco finden am 15. September statt.

Herr Dewey hörte auch, wie er behauptet, in vielen Staaten Bewunderung für Polen. Wo hörte er das und von wem? Wir hier im Lande, die wir uns aus verständlichen Gründen mehr für die ausländische Meinung interessieren, hörten und lasen etwas ganz Anderes. Wir haben übrigens ein klassisches Beispiel dafür, wie man uns im Auslande „bewundert“: nicht einen einzigen Großen Anleihe will man uns geben, und das trotz der von Herrn Dewey so gelobten stabilen Valuta. Es wird besser sein, von all diesen Dingen erst nicht zu reden, denn es wäre, wenn man dürfte, allein sehr viel über die nächste Zukunft der Valuta zu sagen — das machten und werden Leute machen, die man bösen Willens oder der Unkenntnis der Dinge nicht beschuldigen kann.

Und warum hat Herr Dewey, als er von der Valuta sprach, eine Grundbedingung zur Aufrechterhaltung ihrer Stabilität nicht erwähnt: das Budgetgleichgewicht? Das wäre doch ein so dankbares Thema gerade für ihn, der drei Jahre hindurch der Hüter dieses Gleichgewichts war, und ein so treuer, daß gleich nach seiner Abreise das Gleichgewicht sich in ein chronisches Defizit, mit der Tendenz zu wachsen, umwandelte. Wir sind über einen Fluß geschwommen, haben aber das Ufer noch nicht erreicht“, schließt Herr Dewey seine Symmen. Eine sonderbare Sache. Wir — und mit uns ganz Polen — haben den Eindruck, daß wir uns an der tiefsten Stelle des Flusses befinden, daß wir uns wehrlos von seinem Strom tragen lassen, daß wir nicht die Kraft haben, zum Ufer zu schwimmen, und da kommt ein Fremder, der die Verhältnisse nur aus Beschreibungen kennt, und das aus einseitigen, und sieht etwas ganz Anderes! Und jetzt soll noch jemand sagen, daß die Anwesenheit des Herrn Dewey ein rein zufällige ist, oder den Seifengeschäften dient!

Die Sanacja braucht den Rat und den Trost nicht für sich, den ihr geht es gut, wohl aber für die Gesellschaft, die leidet und kein Ende ihrer Leiden sieht. Solch ein amerikanischer Herr, obendrein noch mit dem Nimbus der Sachkenntnis umgeben, eignet sich ganz besonders zum Tröster. Und Herr Dewey ist nicht undankbar, ging es ihm doch in Polen zur Sanacazeit nicht schlecht.

Der italienische Diplomatenstich

Rom. Die Einzelheiten des angekündigten großen italienischen Diplomatenstichs sind nunmehr bekanntgegeben worden. Neu befehligt worden sind folgende neun Botschaften: Berlin: Cerutti, Paris: Graf Pignatti, Brüssel: Graf Bannutelli, Washington: Rosso, Buenos Aires: Arlotto, Warschau: Bakianini, Madrid: Guarialia, Santiago: Pedrazzi, Rio de Janeiro: Cantalupo.

Neu befehligt wurden ferner 11 Gesandtschaften. Nach Kopenhagen kommt Graf Capasso Torre, früher General-Konsul in München. In den Ruhestand versetzt wurden die bisherigen Botschafter in Berlin, Paris, Washington, Brüssel und Madrid, ferner 5 Gesandte.

Neue Schwierigkeiten in Ottawa

London. Die Berichte der Londoner Presse über die Ottawa-Konferenz lassen erkennen, daß es sich hauptsächlich um den Kampf Englands für geeignete Zugeständnisse Kanadas zum Abzug englischer Textilerzeugnisse handelt. Der „Times“ zufolge hat Bennett schon in diesem Sinne auf seine Ministerkollegen eingewirkt. Ob es gelingen wird, in den nächsten Tagen ein Abkommen über die Einzelheiten der Zollzugeständnisse zwischen Kanada und England zustande zu bringen, erscheint zweifelhaft. Die Verhandlungen bewegen sich vielmehr in der Richtung, ein Abkommen über später zu befolgende Grundsätze fertigzustellen, zumal auch neue Schwierigkeiten zwischen England und Australien in der Fleischzollfrage entstanden sind. In diesem Fall würde eine Anzahl von Sachverständigen in Ottawa zurückbleiben, um auf Grund der allgemeinen Beschlüsse weitere Einzelheiten auszuarbeiten. Dem „Daily Herald“ zufolge haben die in Ottawa anwesenden Gewerkschaftsvertreter Baldwin und andere englische Minister mehrfach energisch darauf aufmerksam gemacht, daß die Konferenz ihren Hauptzweck aus den Augen verloren habe und zu einem Kampf um die Zölle herabgefunken sei. Sie hätten weiter auf die Gefahr der Einführung von Nahrungsmittelzöllen in England hingewiesen, wenn nicht gleichzeitig eine Erhöhung des Abzuges englischer Erzeugnisse in den Dominien garantiert werde. Die Frage des Weltreichs-Vermarktungsausschusses wird von der Konferenz nicht mehr erledigt werden. Sie soll später geklärt werden.

Die große britische Industrieausstellung in Kopenhagen

England will die skandinavischen Märkte erobern — Gegen die deutsche Einfuhr Großartige Veranstaltungen

Kopenhagen. Die britische Industrieausstellung, die vom 24. September bis 9. Oktober auf dänische Anregung hin in Kopenhagen abgehalten wird, um das Interesse des dänischen Volkes für englische Industriewaren zu erhöhen, wird die größte englische Ausstellung sein, die je in Europa außerhalb Englands stattgefunden hat. Während der Ausstellungszeit werden drei englische große Kreuzer Kopenhagen besuchen und mit Bestimmtheit wird gemeldet, daß auch der Prinz von Wales — der zusammen mit dem dänischen Kronprinzen die Schirmherrschaft über die Ausstellung übernommen hat — in Kopenhagen eintreffen wird.

Nach sonst wird Kopenhagen während der Ausstellungszeit völlig im Zeichen Englands stehen. Ein englisches Militärorchester wird auf der Ausstellung spielen. Ferner wird im königlichen Theater ein englisches Gastspiel stattfinden.

Die Ausstellung soll den Höhepunkt der dänischen Bestrebungen darstellen, die deutsche Einfuhr mit Ausnahme der Waren, die man nur in Deutschland erhalten kann, aus dem dänischen Handel allmählich auszuscheiden und die englische Einfuhr an ihre Stelle treten zu lassen, wobei man hofft, daß England sich durch erhöhte Abnahme dänischer landwirtschaftlicher Erzeugnisse dafür erkenntlich zeigen wird.

Französischer Ministerrat

Paris. Die französischen Minister traten am Freitag unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten zu einem Kabinettsrat zusammen, der sich fast ausschließlich mit innerpolitischen Fragen befaßte. Besonders die im Augen-

Franreich u. die Programmrede Hoovers

Pariser Pressestimmen zu der Rede Hoovers — Verstimmung in Paris — Hinweis auf die bevorstehende Präsidentenwahl!

Paris. Die Ausführungen des amerikanischen Staatspräsidenten Hoover werden von der Pariser Abendpresse mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen. Während die gemäßigten Blätter sie mit dem Hinweis abzuschwächen versuchen, daß es sich vornehmlich um eine innerpolitische Wahlrede handelte, wollen die Rechtsblätter diese Auffassung nicht gelten lassen.

Die nationalistische „Liberte“ meint u. a., daß die Ausführungen Hoovers die letzten Illusionen über die sogenannte amerikanische Freundschaft zerstört hätten. Wenn es jetzt noch französischen Banken oder Wirtschaftskreisen einfallen sollte, den Amerikanern Vorteile einzuräumen, so dürften sie sich nicht einbilden, dadurch das Schuldenproblem der Lösung auch nur einen Schritt näher zu bringen.

Das „Journal de Debats“ schreibt, die Tatsache, daß es sich in erster Linie um eine Wahlrede handelte, nimmend den Ausführungen des amerikanischen Präsidenten nichts von ihrer Bedeutung. Frankreich habe auf die deutschen Tributzahlungen verzichtet, weil es die Hoffnung gehegt habe, mit Amerika zu einer endgültigen Regelung der interalliierten Schulden zu gelangen. In Wirklichkeit aber lasse man der französischen Regierung nur die Hoffnung auf eine geringfügige Schuldentilgung, und zwar auch nur als Gegenleistung für zollpolitische Zugeständnisse und die französische Abrüstung. Der „Temps“ erklärt, Hoovers Hinweis, daß die Schulden nicht gestrichen werden dürften, weil dann ihre Lasten auf die amerikanischen Steuerzahler zurückfielen, beweise, daß es sich um eine rein innerpolitische Wahlrede handelte.

Nach dem Monarchisten-Aufstand in Spanien

Das Volk gegen die Monarchisten — Ausschreitungen in Sevilla und Granada

Madrid. In Sevilla stürmte eine erregte Volksmenge 12 Häuser bzw. Vereinslokale monarchistisch gesinnter Kreise. Mehrere Häuser wurden dabei angezündet. Zwischen der Menge und der Polizei kam es dabei zu Zusammenstößen, die auf Seiten der Polizei ein Todesopfer forderten. Auch am Freitag wurde in Sevilla zum Teil noch gestreift. In Granada ist es gleichfalls zu schweren Ausschreitungen gekommen.



Zusammenbruch der spanischen Revolte

Die verhafteten Führer der zusammengebrochenen Militärrevolte in Spanien, General Sanjurjo (links) und General Godet (rechts). — Der in der spanischen Hauptstadt Madrid und in Sevilla ausgebrochene monarchistische Putsch wurde von der Regierung schon nach wenigen Stunden niedergeschlagen.

In den Wohnungen mehrerer Aristokraten wurde Feuer angelegt. Die Zahl der Todesopfer des Madrider Aufstandes ist jetzt auf 14 gestiegen.

Ein Kloster in Granada in Brand gesteckt

Paris. Nach hier vorliegenden Meldungen aus Granada haben die Unruhen, die dort Donnerstag ausgebrochen waren, die ganze Nacht über und einen Teil des Freitags andauert. Zahlreiche Gruppen durchzogen die Straßen der Stadt und versuchten verheerend, die Gebäude der Stadt in Brand zu stecken. Das St. Thomas-Kloster von Granada ist in Flammen aufgegangen. Sämtliche Geschäfte der Stadt sind geschlossen. Der Gouverneur von Cordoba, der von der Regierung beauftragt wurde, den Gouverneur von Granada zu unterstützen, ist am Freitag eingetroffen und hat sofort energische Maßnahmen durchgeführt, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen.

Abenteuerliche Flucht des Gastgebers des Generals Sanjurjo

Gibraltar. Der Marquis Esquivel, der Besitzer des Palastes in Sevilla, in dem der jetzt festgenommene General Sanjurjo während der Revolutionstage sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, ist nach einer abenteuerlichen Flucht in Gibraltar eingetroffen. Als General Sanjurjo geflohen war, setzte das Volk den Palast in Brand. Der Marquis entfloß in einem seiner Automobile an die Küste und setzte die Flucht in einem Motorboot fort. Als der Motor in der Bucht von Gibraltar aussetzte, sprang der Marquis ins Wasser und suchte schwimmend die englische Kolonie zu erreichen. Nach mehreren Stunden wurde er von einem Dampfer aufgenommen und in Gibraltar gelandet.

Vertagte Verhandlungen über Regierungsbildung in Preußen

Zuerst eine Aussprache mit Hitler — Die Sozialdemokraten fordern Einberufung des Ältestenrates

Berlin. Die für Montag in Aussicht genommene Besprechung über die Regierungsbildung in Preußen ist abgesagt worden. Die Fraktionen der Deutschen und der Nationalsozialisten haben der Zentrumsfraktion mitgeteilt, daß sie zu dem vorgesehenen Zeitpunkt Vertreter nicht entsenden könnten. Die sozialdemokratische Fraktion hat die sofortige Einberufung des Ältestenrates des Preussischen Landtages beantragt. Die Geschäftsordnungsmäßige Voraus-

setzung für den Zusammentritt des Ältestenrats, die verlangt, daß mindestens drei Mitglieder die Einberufung fordern müssen, ist damit gegeben. Es steht aber noch nicht fest, zu welchem Termin Präsident Reuter dem Ersuchen der sozialdemokratischen Fraktion nachkommen wird.

Kampf gegen die Diebstähle auf den russischen Eisenbahnen

Moskau (über Kowno). Das Verkehrsministerium der Sowjetunion hat eine großartige Aktion gegen die Diebstähle auf den Eisenbahnen und auf den Schiffstransporten eingeleitet. Bisher sind über 70 Personen verhaftet worden. Sondergerichte der OGPU haben am Donnerstag 19 Todesurteile ausgesprochen, die am selben Tage vollstreckt wurden.



Die Verfassungsfeier der Berliner Polizei

Von rechts nach links: Der neue Berliner Polizeipräsident Dr. Meißner, der kommissarische Innenminister für Preußen Dr. Bracht und Ministerialdirektor im preussischen Innenministerium Dr. Klawnsen. — Bei der Verfassungsfeier der Berliner Polizei konnte sich zum erstenmal der neue kommissarische Innenminister für Preußen und der neue Berliner Polizeipräsident den ihnen untergebenen Mannschaften vorstellen.

Polnisch-Schlesien

Helft der Arbeiterpresse!

In der Zeit der großen wirtschaftlichen Depression geht es den meisten Unternehmungen schlecht, die Presse nicht ausgenommen, besonders aber der Arbeiterpresse. Das ist kein Wunder, denn wir haben nicht weniger als 150 000 Arbeitslose in unserer Wojewodschaft und unter diesen befinden sich viele Freunde und Leser des „Volkswille“. Wenn es dem Arbeiter gut geht, so geht es auch seinem Organ, der sozialistischen Zeitung gut, geht es dem Arbeiter schlecht, dann muß die Zeitung des Arbeiters mit Schwierigkeiten kämpfen. Sie kämpft genauso um ihre Existenz, wie die Arbeiterklasse. Wir stehen und halten zusammen und wenn es das Unglück so haben will, dann fallen wir zusammen. Das darf unter keinen Umständen geschehen, denn das wäre ein unerträglicher Verlust, ein Verlust, den man nicht mehr gut machen könnte. Gewiß wird heute zuerst die Zeitung abbestellt, wenn dem Arbeiter der Kündigungszettel in die Hand gedrückt wird. Wir verstehen das alles, aber selbst der Arbeitslose hat gewisse Pflichten seinem Blatte gegenüber. Kann er selber die Zeitung nicht abonnieren, so muß er seinen Bekannten und Freunden das Arbeiterblatt empfehlen, damit niemals die Fahne sinkt!

Sehen wir uns ein wenig um, was in unserer Nähe geschieht. In Deutschland tobt der Bürgerkrieg. Auf der einen Seite stehen die Arbeiter und auf der anderen Seite die Faschisten. Die Arbeiter sind leider in zwei Parteien gespalten, die Partei der Sozialdemokratie und der Kommunisten. Das ist die eine Front. Auf der anderen Seite stehen die Faschisten, die sich Hitlerianer schimpfen. Alles was reaktionär ist, hält sich frampfhaft an den Rockschößen Adolf Hitlers. Alle Großgrundbesitzer, einschließlich der Hohenzollern, alle Groß- u. Kleinindustriellen u. der Mittelstand, sucht in der Hitlerbewegung Schutz vor der Arbeiterklasse. Nach dem verlorenen Kriege hat man einige Jahre die Arbeiter gebuddelt, ließ sie mitregieren und mitbestimmen, nun ist aber die Zeit gekommen, daß man die Arbeiter wieder in das Sklavengestühl hinunterstoßen kann. Die Sozialerobierungen, der 8-Stundentag und die Mitbestimmung im Betrieb, ist für die Besitzenden ein Dorn im Auge und sie wollen sich davon freimachen. Deshalb tobt in Deutschland der Bürgerkrieg, der nicht früher enden wird, bis die Arbeiterklasse unterjocht ist.

Wie es bei uns aussieht, das brauchen wir nicht lange zu erzählen. Bei uns liegen die Dinge genauso wie in Deutschland. Man schafft künstlich die Arbeitslosigkeit, kürzt den Arbeitern die großen Unterstützungsgroschen, beschneidet die Bürgerrechte, in dem man die Arbeitslosen als Kommunisten betrachtet und inzwischen werden die Arbeiterlöhne beschneidet und das Mitbestimmungsrecht in den Betrieben beseitigt. Wir sind heute mindestens um 50 Prozent schlechter daran, als vor dem Kriege, aber das genügt noch nicht, denn die Kapitalisten wettern noch immer gegen die hohen Arbeiterlöhne und die hohen Soziallasten. Alle paar Monate werden die Löhne abgebaut und nach dem Lohnabbau kommen neue Umgruppierungen, die willkürlich durchgeführt werden. Die Entrechtung der Arbeiterklasse nimmt kein Ende. Das wird so lange dauern, bis nicht alle Arbeiter zu der Erkenntnis gelangt sind, daß ihr Platz unter der Fahne des Sozialismus ist.

Gerade in der Zeit der größten Not, muß die Arbeiterklasse an Werk gehen, muß sozialistische Aufklärungsarbeit leisten. Die Arbeiterklasse muß die sozialistische Presse verbreiten, muß für sie Propaganda machen. Kein Arbeiter darf einer bürgerlichen Organisation angehören und kein Arbeiter soll bürgerliche Zeitungen abonnieren. Wer in der Zeit der Not, der Unterdrückung der Arbeiterklasse durch das Bürgertum, ihre Organisationen stärkt und die feindliche Zeitung abonniert, der begeht Verrat an der Arbeiterklasse. Hätten die Arbeiter an ihrer Sache festgehalten, die bürgerlichen Organisationen gemieden und die bürgerliche Presse nicht abonniert, dann wäre es nicht so weit gekommen und das Elend wäre nicht so groß.

Es ist aber noch nicht alles verloren, wenn wir uns nur an unsere Pflicht erinnern und zusammenhalten. Die bürgerlichen Bergarbeiter haben uns gezeigt, was die Arbeiter-solidarität bewirken kann. Mit einem Ruck haben die bürgerlichen Bergarbeiter alle Angriffe auf ihre Löhne und Sozialerobierungen abgewehrt. Auch unsere Arbeiterklasse muß nicht unter den Rädern liegen, wenn sie sich aufrafft. Wir bedürfen einer Aufklärungsarbeit und diese Arbeit kann durch die Arbeiterpresse geleistet werden. Darum Arbeiter! Denkt an den „Volkswille“, wirbt neue Leser und Abonnenten, besonders jetzt an den zwei Feiertagen. In eine jede Arbeiterwohnung gehört der „Volkswille“!

Die Verfassungsfeier der deutschen Kolonie in Kattowik

In den Reichshallen fand vorgestern abends eine Verfassungsfeier der hiesigen deutschen Reichskolonie statt, die von mehreren hundert Personen besucht wurde. Die Feier wurde durch den Generalkonsul von Ubelman durch eine Ansprache eingeleitet, der auch des polnischen Staatspräsidenten gedachte. Nach dieser Einleitung hielt eine Rede Konsul Dr. Reichel über die Weimarer Verfassung, woraufhin eine musikalische Unterhaltung folgte. Die Feier zog sich bis 3 Uhr in der Nacht hin. Die „Zachodnia“ weiß über diese Feier zu berichten, daß gegen Mitternacht auf der Treppe „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen wurde und jemand die Polizei bestellt hat, doch konnte die Polizei keine Sänger feststellen und ist abgerückt. Gegen 2 Uhr in der Nacht kam es auf dem Freiheitsplatz zwischen einem Festteilnehmer und einem Passanten zu einer Schlägerei, welche durch die Polizei bald liquidiert wurde.

Das Bürgertum und die Sozialpolitik

Die Abwendung von der Sozialpolitik — Das Heil sieht man in der Unterdrückung und vermehrten Ausbeutung der Arbeiterklasse — Die Kapitalisten sind verbissene Feinde der Sozialpolitik — Heute gilt nur der rücksichtslose Klassenkampf

Es gab eine Zeit, da auch Männer aus dem Bürgertum den Ehrgeiz hatten, an der Lösung der sozialen Frage mitzuarbeiten. Allenthalben wurden

Bereine für Sozialpolitik gegründet und in ihnen gab es neben manchen, die, weil es eben Mode war, mitzutun, oder weil sie hofften, den wachsenden Strom der Arbeiterbewegung in ein anderes Bett leiten zu können, sich Sozialpolitiker nannten, auch solche, die redlich bemüht waren, das Bürgertum mit einem sozialfortschrittlichen Geiste zu erfüllen und sich für Maßnahmen zur Besserung der Lage der arbeitenden Klassen einzusetzen. Einer der bedeutendsten unter ihnen war der hervorragende bürgerliche Nationalökonom Lujo Brentano, der als Professor der Staatswissenschaften an einer Reihe von Universitäten gewirkt, eine große Anzahl staatswissenschaftlicher Schriften veröffentlicht hat und auf dessen Antrieb zu Beginn der Siebziger Jahre in Eisenach eine Anzahl von bürgerlichen Wissenschaftlern sich versammelte, aus welcher Versammlung der Gedanke zur Gründung des

Bereines für Sozialpolitik hervorging, der bald darauf seine Realisierung fand. Wie weit scheint diese Zeit zurückzuliegen, wenn man die heutige Geistesverfassung des Bürgertums betrachtet! Nicht nur das Bürgertum als Klasse, auch seine Männer der Wissenschaft sind von durchaus sozialpolitisch reaktionärer Gesinnung erfüllt.

In den ersten Jahren der polnischen staatlichen Unabhängigkeit, befaßte man sich auch bei uns mit den Sozialproblemen und trieb Sozialpolitik. Große Entwürfe wurden fertiggestellt, die zum guten Teil noch irgendwo in den Schreibtischen von Ministerialreferenten schlummern. Werden sie jemals von dort geholt und der Öffentlichkeit gezeigt? Wir glauben vorläufig nicht daran. Wohl ist es ge-

unter der Leitung der deutschen Ingenieure und Techniker.

Das haben wir in der „Polsta Zachodnia“ gelesen, und zwar in einem Bericht aus einer Tagung der polnischen Techniker. Die Herrn sollen sich dann nicht wundern, wenn der schlesische Arbeiter sie als die Antreiber bezeichnet und sich von ihnen abwendet. Wir haben schon immer im „Volkswille“ hervorgehoben,

daß die polnischen Ingenieure und Techniker viel weniger Sozialempfinden haben, als die deutschen.

Das wird ein jeder oberflächlicher Arbeiter bestätigen. Obwohl gegen die deutschen Direktoren die „Zachodnia“ viele Anklagen erhoben hat, die selbst, wenn sie auf Wahrheit beruhen sollten, die Arbeiter nicht überzeugen konnten und es kann nicht geleugnet werden, daß der oberflächliche Arbeiter einen deutschen Direktor vor dem polnischen vorzieht. Natürlich sind beide Antreiber und Ausbeuter, aber mit dem deutschen Direktor läßt sich immer noch reden, während der polnische für die Arbeiter bis an die Ohren zugeknöpft ist. Das ist darauf zurückzuführen, daß in Deutschland die Sozialpolitik selbst die bürgerlichen Kreise zum Teil ergriffen hat, was in Polen nicht der Fall ist.

Wenn wir von der polnischen Presse in Polnisch-Oberschlesien absehen, die aus parteipolitischen Gründen mitmacht, so müssen wir zu unserem Bedauern feststellen, daß mit sehr wenigen Ausnahmen,

die gesamte bürgerliche Presse gegen die Sozialpolitik eingestellt ist.

Uns stehen nicht alle polnischen bürgerlichen Blätter zur Verfügung, aber niemand wird leugnen wollen, daß der große Blätterwald sofort zu rauschen beginnt, wenn Sozialprobleme zur Debatte stehen.



SEIFE

Kollontay

MIT DEM WASCHBRETT

ist besser...
sie wäscht und schont

209b

lungen einige Sozialgesetze in Polen durchzuführen, wie das Krankentafelwesen, die Stündige Arbeitszeit, die Arbeiterurlaube u. a., die gegenwärtig durch die Arbeitgeber sabotiert werden.

Wichtig ist es, daß man diese Gesetze nicht aus Liebe zu der Arbeiterklasse eingeführt hat, sondern unter dem Zwange der Verhältnisse. Man stand damals noch sehr unter dem Eindruck der Revolution in Deutschland und Rußland, und hatte für die Forderungen der Arbeiterklasse viel „Verständnis“ gehabt.

Nun ist alles vorüber und wenn wir von der Arbeiterklasse absehen, so ist niemand mehr in Polen da, der für die Sozialpolitik etwas übrig hätte. Die Kapitalisten reißen ein Stein nach dem anderen aus dem halbfertigen Sozialgebäude heraus und die Regierung spielt den stummen Zuschauer. Merkwürdig ist aber die Haltung der polnischen Intelligenz

diesem Problem gegenüber. Polen hatte keinen Brentano und auch keine sozialpolitischen Vereine, aber das wäre nicht das allerschlimmste. Nach der Übernahme Polnisch-Oberschlesiens, sind zu uns viele Ingenieure, Chemiker, Techniker u. a. gekommen, die mit der Industriearbeiterklasse zusammenleben.

Diese Herren haben ihre eigenen Vereine und Verbände gegründet, aber wir haben noch nicht gehört, daß sie für die Sozialerobierungen der schlesischen Arbeiter eingetreten sind. Im Gegenteil, wir haben gehört, daß sie stolz darauf sind, daß unter ihrer Leitung der oberflächliche Arbeiter um 50 Prozent mehr leistet als früher

Die meisten treten ganz offen gegen die Soziallasten auf und erheben dagegen Protest.

Sie spornen die Kapitalisten an, gegen die Sozialgesetze anzukämpfen und ihre Beseitigung zu verlangen.

Wie oft haben wir uns auf das Krafauer Blatt, den „M. Kurier Godynienski“ berufen, der jeden Monat einen Artikel gegen die Sozialverfälschungen veröffentlicht. Hier ist von Sozialpolitik keine Spur vorhanden und man möchte den Arbeitern die wenigen Sozialgesetze, die sie noch aus der früheren Zeit haben, nehmen. Man wird es auch tun, das steht zweifellos fest, denn man ist der Ansicht, daß aus dem Arbeiter das Letzte herauszuholen ist.

Der Arbeiter ist nach Ansicht der polnischen Intelligenz, kein Vermögensbestandteil der menschlichen Gesellschaft, der geschont werden muß, sondern er ist das Objekt, das Rohmaterial, das man nach Herzenslust auspressen kann, um es dann wegzuworfen.

Wenn in der polnischen Intelligenz und überhaupt im polnischen Bürgertum noch ein Funken Sozialpolitik vorhanden war, so ist dieser Funken völlig erloschen. Wir können daher mit Recht sagen, daß die bürgerliche Sozialpolitik tot ist. Das faschisierte Bürgertum erhofft die Heilung der Wunden am Gesellschaftskörper nicht mehr von sozialpolitischen Reformen,

nur von der Unterdrückung und vermehrten Ausbeutung der Arbeiterklasse.

Was diese daraus an Folgerungen zu ziehen hat, es wird durch Brentanos gewonnene Einsichten aufs neue bekräftigt.

Trostlose Arbeitslosenziffern

Deutschland: 5 393 000.

Berlin, 9. August. Nach dem Bericht der Reichsanstalt betrug Ende Juli die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten Arbeitslosen rund 5 393 000. In der Arbeitslosenversicherung wurden rund 757 000, in der Krisenfürsorge 1 354 000 Hauptunterstützungsempfänger gezählt. In beiden Unterstützungseinrichtungen zusammen wurden rund 2 111 000 Arbeitslose unterstützt. Seit Mitte Juli hat die Zahl der Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern um rund 99 000 abgenommen.

England: 2 811 782.

London, 9. August. Die Zahl der Arbeitslosen in Großbritannien betrug zum 25. Juli 1. Ts. 2 811 782, d. i. um 64 439 mehr als am 27. Juni und um 98 432 mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Oesterreich: 266 145.

Wien, 9. August. In der zweiten Julihälfte ist die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Oesterreich um rund 700 auf 266 145 gestiegen.

Polen: 215 000.

Warschau, 9. August. Die Zahl der Arbeitslosen wird amtlich mit 215 000 angegeben. Nichtamtlich zählen wir 800 000 Arbeitslose.

Kattowik und Umgebung

Der Kellamellönig von Groß-Kattowik.

Bekanntlich hat die Stadtverwaltung die Konzession für die Litfasssäulen an einen Herrn Wojtaszek vergeben. Dieser Herr zahlt dafür an den Magistrat eine Pacht, welche in keinem Verhältnis zu den unerhört hohen Preisen steht, die vor dem Firmens, welche für einige Tage ihre Plakate an den Litfasssäulen hängen haben wollen, verlangt werden. Daher ist die Ausgabe für eine ordnungsgemäße Plakatierung vielen unerschwinglich.

So erging es auch den Arbeitersportlern unseres Bezirkes, welche am Sonntag, den 14. und Montag, den 15. ihren „2. Arbeitersporttag“ veranstalteten. Zu diesem Zweck wurden Plakate gedruckt, aus welchen die interessierte Bürgerschaft die Festfolge entnehmen sollte. Da aus obenerwähnten Gründen ein Plakatieren an den Litfasssäulen unmöglich war, klebten die Sportler ihre Plakate an Zäune und Bauabgrenzungen, für die „S. M. König Zmiela“ keine Konzession hat, von seinen Arbeitern aber auch benutzt werden. Was befaß nun der Herrscher über alle Kellamellönge innerhalb Groß-Kattowik? Er sandte seine Untergebenen mit Leitern, Klebecimern und Pinseln bewaffnet aus und ließ alle Anschläge der Arbeitersportler mit weißem Papier überkleben, trotzdem diese nur an Zäunen und Neubauten hingen, die doch nicht mehr zu König Zmielas Reich gehören! —

Diese absichtliche Schädigung ihrer Interessen dürften sich die Sportler nicht gefallen lassen und beim Magistrat Neuvergebung der Konzession beantragen und Pan Wojtaszek zu einem angemessenen Schadenersatz heranziehen. Denn dieser Herrscher hat, wie wir hören, nicht nur diese Einnahmequelle, sondern ist auch noch am Teatr Polski als Schauspieler angestellt. Der Magistrat würde gut tun, diesem Doppelverdiener die Konzession

Auf zur Fahnenweihe

Am 14. u. 15. 8. darf niemand fehlen!
Programm und nähere Informationen im Versammlungskalender.

nach Golassowitz!

Nun zu entziehen und sie an einen Arbeitslosen zu vergeben, von dem die Kattowitzer Kaufmannschaft bestimmt nicht so geschöpft werden würde, wie es bei Herrn Wojtaszek der Fall ist. Wie wäre es, wenn der Magistrat bei Neuvergebung auf einen von den Tausenden brotlosen Arbeitersportlern zurückgreifen würde? Dieser könnte mit dem Verdienst so und so viele hungerige Mäuler stopfen, die dann der kommunalen Fürsorge nicht mehr zur Last fallen würden.

Tod im Zugabteil. Im Abteil eines Schnellzugs verstarb am Bahnhof Kattowitz der 73jährige Kaufmann Romuald Otowicz aus Posen. Der Greis lebte in Begleitung seiner Gattin aus Krakau zurück und erlag auf der Durchfahrt in Kattowitz dem Tod durch Herzschlag.

2 Verlebensfälle. Unter der Eisenbahnunterführung an der Bochenstiege in Jalenze wurde der 59jährige Gymnasialprofessor Raiste, der auf einem Fahrrad fuhr, von einem Unfall betroffen. Er geriet mit dem Fahrrad zwischen die Schienen der Kleinbahn und kam zum Sturz, wobei er eine Beinverletzung davontrug. Raiste wurde nach seiner Wohnung geschafft. — Unter dem Tunnel an der ulica Mielkowska in Kattowitz prallten zwei Fuhrwerke gegeneinander. Der Fuhrwerkslenker Papen aus Myslowitz wurde an einem Bein verletzt. Den Unfall verschuldete der Fuhrwerkslenker Roman Dugajczak aus Welnowitz.

Was rennt das Volk... In einer Hauseinfahrt auf der ul. Sienkiewicza in Kattowitz kam es zwischen zwei Nachbarn zu Auseinandersetzungen, wobei sich diese unverblümt allerlei Kosenamen an den „Kop“ warfen. Verschiedene vorübergehende Passanten begaben sich aus Neugierde in die Hauseinfahrt. Unter diesen befand sich auch ein junger Mann. Raum, daß dieser den Flur betreten hat, stießen mehrere halbwüchsige Burken gegen den Neuangetommenen Drohungen aus. Aus

Ankunft der Zelllagertinder!

Die Kinder aus Frankfurt a. M. treffen am Dienstag, den 16. August, vormittags 10,34 Uhr, am Kattowitzer Bahnhof ein.

Die Königshütter Kinder steigen um 10,19 Uhr am Königshütter Bahnhof aus. Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder zur angesagten Zeit an den Bahnhöfen in Empfang zu nehmen. Freundschaft!

Furcht vor einer Mißhandlung ergriff der Bedrohte die Flucht, stolperte jedoch über den Bordstein und erlitt durch den Aufprall erhebliche Hautabschürfungen im Gesicht. Ungeachtet dessen wurde der Verletzte von einem Burken, welcher ihm nachfolgte, mit der Faust unarmherzig ins Gesicht geschlagen. Bald sammelte sich an Ort und Stelle eine große Menschenmenge an, welche dem Auftritt beiwohnte, ohne einzugreifen. Dem Mißhandelnden gelang es jedoch in einen Hausflur zu flüchten, worauf sich die Menge zerstreute.

Böse Folgen nachbarlicher Zwistigkeiten. In der Hofanlage des Hauses ulica Plebiscytowa 38 in Kattowitz kam es zwischen der 62jährigen Agnes Zmierzowa und dem Max Mol zu Auseinandersetzungen, welche damit endeten, daß M. in der Erregung nach einer Axt griff und die Z. schwer verletzte. Der alten Frau sollen zwei Rippen gebrochen worden sein. In bedenklichem Zustand wurde die Verletzte nach dem städtischen Spital in Kattowitz geschafft, wo sie sich in ärztlicher Behandlung befindet.

Gefährlicher Wechselmarder erwischt. Der Kriminalpolizei gelang es inzwischen den Täter zu fassen, welcher in der zweiten Hälfte des Monats Juli zum Schaden des Advokaten Trojanowski in Kattowitz einen Wechselbiefstahl verübte. Es handelt sich um einen gewissen Roman Czapiński, der aus Lemberg stammt und schon allerlei schlimme Dinge auf dem Kerbholz hat. Czapiński, welcher keinen ständigen Wohnsitz aufweist, verkaufte den gestohlenen Wechsel einem gewissen Josef Joskow in Jalenze für 610 Zloty sowie 300 Reichsmark in Gold, worauf er aus Kattowitz flüchtete und sich in Chorzow verbarg, wo ihn die Polizei auffindig machte. Czapiński verübte f. Zt. auch den schweren Einbruch in die Kattowitzer Kunsteislaubbahn und wurde hierfür, als auch noch für andere Vergehen zu einer größeren Freiheitsstrafe verurteilt.

Wo hat sie denn, die vielen Dinger her... Ein unangenehme Ueberraschung erlebte die 25jährige Hedwig Sz. aus Welnowitz, in deren Wohnung unerwartet die Polizei auftauchte, um eine Hausrevision vorzunehmen. Vorgefunden wurden größere Mengen Rauchtabak, Zuckerwaren und Schokolade. Die Sz., die im Verdacht der Hehlerei steht, will sich zur Schuld nicht bekennen. Sie behauptet, die Waren in der Nähe der Kopania Hohenlohe aufgefunden zu haben. Nach den polizeilichen Feststellungen handelt es sich aber um einen Teil des Diebesgutes, welches vom Einbruch in die Janower Konsumanstalt herrührt. Weitere Ermittlungen sind im Gange.

Se wollten ein Auto „mopsen“. Arrestiert wurden von der Kriminalpolizei in Kattowitz der 18jährige Erich K. aus Kattowitz, ulica Marjaka 10, sowie der 30jährige Werner K. von Beruf Baupraktikant, wohnhaft Kozielska 8. Den Beiden wird nachgesagt, daß sie ein Auto in Gdingen zu stehlen versuchten, das sich in einer Hofanlage an der Danziger Chaussee 91 befand. Der jugendliche K. wurde bereits wegen einem Auto-reisendiebstahl von der Polizei gefaßt.

Hinter Schloß und Riegel. Im Zusammenhang mit dem Einbruch in den Konsum Kosdzin-Schoppinik arrestierte die Polizei den Alfred Lipski, Franz Staszo aus Janodzie, sowie Anton Rudzinski und die Anna Wieloch aus Kattowitz. Die Täter wurden in das Gerichtsgefängnis überführt.

Königshütte und Umgebung

Königshütter Arbeitslosenversammlung.

Nach langer Zeit wurde durch das neue Arbeitslosenkomitee eine Versammlung der Königshütter Arbeitslosen im „Dom Polski“ an der ulica Wolnosci abgehalten. Der große Saal konnte die vielen Hundert erschienenen Arbeitslosen kaum fassen, trotzdem dabeist 800 Personen untergebracht wurden. Dadurch wurde wieder einmal die Notwendigkeit solcher Arbeitslosenversammlungen bewiesen, um zu verschiedenen dringenden Lebensfragen der schwerbetroffenen Menschen Stellung nehmen zu können und die Wünsche vorzubringen. Auch die Polizei war am Platze. Nach entsprechenden Referaten und einer regen Aussprache wurde eine Entschließung angenommen und u. a. gefordert werden: Erhöhung der bisherigen Unterstützungssätze auf den früheren Stand, Errichtung von billigen Lebensmittelgeschäften durch die Stadt, unentgeltliche Verpflegung der die Schule besuchenden Kinder der Erwerbslosen mit

Roter Sport

Klassengenossen — wir rufen Euch!

Arbeiterportler sein, das heißt wehrhaft sein, heißt manhaft sein! Geben wir uns keinen Illusionen hin, daß in absehbarer Zeit bei dieser Weltordnung eine Besserung in der Lebenslage des Proletariates eintritt. Und denken wir immer daran, daß in unseren Reihen nur klassenbewußte Kämpfer sein dürfen, denn wir sind ja die Elite, der Stoßtrupp des gewaltigen Arbeiterheeres! Was muß aber ein klassenbewußter Kämpfer tun?

Er muß zur Stelle sein, wenn die Pflicht ihn ruft — er muß das rote Banner tragen voller Stolz und Kraft und allen falschen Dünkel über Bord werfen. Die Zeiten sind vorüber, daß man sich genierte, hinter roten Fahnen zu marschieren. Die Weltanschauung hat sich ja seit dem ungelogen Weltkrieg erfreulicherweise geändert. Die Arbeiterschaft aller Völker hat erkannt, daß von der jetzt herrschenden Klasse kein Bardon zu erwarten ist und daß diese uns ohne Bedenken wiederum in ein Massenmorden, das man so schön „Vaterlandsverteidigung“ nennt, hegen würde. Und aus einer festgefühten Abwehrstellung heraus müssen wir diesen Gefährten vorzubeugen wissen.

Das gesamte Proletariat Schlesiens hat am kommenden Sonntag und Montag die Pflicht, dem Kapital recht deutlich die Einheitsfront vor Augen zu führen, — ihnen zu zeigen, daß wir in unserem Sport ein Mittel gefunden haben, um ein geistig und physisch entwickeltes, kampfkraftiges Jung-Proletariat heranzuziehen, welches Partei und Gewerkschaft zu einer organischen Einheit verbindet. Zeigt ihnen, daß wir auch weiterhin versuchen werden, alle Sonderinteressen innerhalb der Arbeiterklasse zu überbrücken.

Darum, Genossinnen und Genossen, kann es für uns alle nur eine Parole geben: Auf zum 2. Arbeitersportfest unseres Bezirkes! Heraus auf die aus den Plätzen ersichtlichen Sportplätze im Südpark! Besucht die Festakademie am Sonntag abend um 7 Uhr in der Reichshalle! Nehmt am Demonstrationsanfang teil, welcher sich am Montag, nachmittags um 1/3 Uhr an der Kleistschule (hinter der Peter-Paul-Kirche) formiert!

Unterstützt die Arbeiterportler in ihren Bemühungen, auf ihre Art ein Stück vorwärts im Klassenkampf zu kommen!

(Das Programm haben wir in der gestrigen Nummer bereits veröffentlicht und erinnern nur noch einmal, daß die Veranstaltung am Sonntag vormittags mit der Austragung der leicht- und schwerathletischen Bezirksmeisterschaften eröffnet wird. Beginn um 9 Uhr vormittags auf dem Bogon-Platz im Südpark.)

Achtung — Achtung!

An unserem Sporttag nehmen erfreulicherweise viele auswärtige Gäste teil, welche durchweg in Privat-Quartieren un-

dem notwendigen Schulmaterial, sowie kostenloser ärztliche Behandlung und Verabfolgung von Medikamenten. In Verbindung damit wurden die überhöhten Bezüge der Direktoren einer Kritik unterzogen und dieselben aufgefordert, einen entsprechenden Teil an die Arbeitslosen abzugeben.

Letztere berechnete Forderung dürfte nach wie vor ein Wunsch bleiben und die Arbeitslosen noch lange darauf warten werden müssen. Denn in der bürgerlichen Gesellschaftsordnung, die man auch zur Umwälzung als „göttliche Weltordnung“ bezeichnet, findet man es als vollständig in Ordnung, daß dem so ist, und die bürgerliche Presse sich darüber nicht in Aufregung verlegt. Wäre dem nicht so, dann müßte man gegen den großen Unfug, der in dieser Beziehung getrieben wird, ganz energisch auftreten und immer wieder Front dagegen machen. Wie könnte man auch anders handeln, man hilft sich lieber in Schweigen und läßt die Dinge laufen, wie sie sind. Dem Arbeitslosen traut man mit seiner Familie für etwa 20 Zloty den Monat auszukommen und zu „leben“, der Generaldirektor und alle anderen Parasiten, als dieselben Menschen, benötigen zum Leben Tausende von Zloty. Und diese Unordnung und Ungleichheit nennt man dann, „die göttliche Weltordnung“. Schaffendes und erwerbsloses Arbeitervolk, denkt darüber nach und ziehe die Schlüsse. Obwohl solche Versammlung in aller Ruhe verlaufen, war trotzdem ein starkes Polizeiaufgebot zur „Beruhigung“ der Arbeitslosen zur Stelle.

Apothekendienst. Den Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag versteht im südlichen Stadtteil die Marienapotheke an der Ecke ul. Wolnosci-Szpitalna. Im nördlichen Stadtteil wird der Sonntagsdienst von der Adlerapotheke an der ul. 3-go Maja, der Tag- und Nachtdienst am Montag (Feiertag) von der Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza und der Rest der nächsten Woche von der Florianapotheke an der ul. 3-go Maja ausgeübt.

Immer noch Dollorowaschwindler. In der Wohnung des Johann Marzek an der ul. Mickiewicza 61 erschien ein junger Mann, der sich als Franz Krawczyk ausgab und sich als Kontrolleur der Dollorowalotterie vorstellte. Mit der üblichen Bemerkung, daß auf sein Los ein größerer Gewinn gefallen ist, entlockte er dem M. die Dollorlos und verschwand damit. M. wurde dadurch um 200 Zloty geschädigt.

Schwerer Geldverlust. Dem Fleischer Georg Hajduk von der ul. Ligota Gornicza 42 wurde auf dem Nachhausewege aus der Kassa ein Betrag von 600 Zloty von einem Unbekannten gestohlen.

Generausbruch. An der ul. Mielenskiego geriet ein Faß Teer in Brand. Die schnell erschienene städtische Feuerwehr löschte den Brand mit Hilfe der neuen Schaumapparate in kurzer Zeit, so daß größerer Schaden nicht entstanden ist.

Schwere Zuchthausstrafen für Meineide. Vor der Königshütter Strafkammer standen zwei schwere Meineidsprozesse zur Verhandlung, die den Angeklagten Zuchthausstrafen einbrachten. Im ersten Falle handelte es sich um einen geleisteten falschen Eid eines gewissen Aron Klamka aus Lodz. Ihm wurde zur Last gelegt, in einem Zivilprozeß, den der Schneidermeister Scheibert von der ul. Jagiellonska gegen den Kaufmann David Zacharius in einer Geldangelegenheit angestrengt hatte, als Zeuge unter Eid falsche Aussagen zugunsten des Angeklagten gemacht zu haben. Der Verhandlungsverlauf erbrachte die Schuld des Klamka. Das Urteil lautete auf ein Jahr Zuchthaus. Der zweite Prozeß nahm die Gerichtsbehörde mehrere Stunden in Anspruch. Angeklagt war der Kaufmann David Zacharius, dem gleichfalls zur Last gelegt wurde, in derselben Zivilklage des Scheibert falsche Aussagen unter Eid gemacht zu haben. In der Zivilklage handelte es sich um folgenden Sachverhalt: Zacharius mietete beim Hausbesitzer Scheibert in Königshütte zusammen mit einem gewissen Dunkelblum im Jahre

Internationaler Großkampf



Sonntag, den 14. August, um 16,30 Uhr, Stadion Beuthen. Vorspiel Gau Beuthen — Stadtemannschaft Königshütte.

tergebracht werden müssen. Es ergeht daher an alle Gewerkschaftler, Parteigenossen und Mitglieder der Kulturvereine die herzliche Bitte, eventuelle Schlafstellen bei Gen. Kern angeben zu wollen. Dies kann noch am Sonntag vormittags auf dem Sportplatz und am Abend in der Reichshalle geschehen. Es handelt sich ja nur um eine Nacht. Auch muß es nicht unbedingt ein Bett sein, daß den auswärtigen Genossen zur Verfügung gestellt wird. Ein Sofa oder Strohsack erfüllen denselben Zweck.

Genossen, denkt an den Opfermut beispielsweise der Wiener Arbeiterschaft während der Olympiade und bei anderen Festlichkeiten. Verleht, die Gastfreundschaft und brüderliche Verbundenheit welche wir dort zu spüren bekamen, auch bei uns heimisch werden zu lassen.

Deutschland — Norwegen in Beuthen.

In Verbindung mit dem morgen im Beuthener Stadion zum Austrag gelangenden sensationellen Fußball-Großkampf teilen wir mit, daß unser Bezirk mit den nordischen Gästen in Verhandlungen steht, um dieselben für ein Spiel nach Kattowitz zu verpflichten. Wir wünschen der Bezirksleitung, daß ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sind. Das Interesse für den morgigen Kampf ist groß.

Allgemeine Nachrichten.

A. S. 22 Mala Dombrowa — T. S. Sisa Oswienim.

Am künftigen Sonntag, den 14. August d. Js., findet auf dem A. S. 22-Platz in Mala Dombrowa ein Freundschaftstreffen obiger Gegner statt.

1929 einen Laden. Als Bedingung für die Abgabe des Ladens wurde vom Hausbesitzer ein Bauzuschuß von einigen tausend Zloty gefordert. Die beiden Kaufleute erklärten sich damit einverstanden und gaben 1000 Zloty Anzahlung, der Rest wurde in Wechseln erledigt, für die aber, wie es sich später herausstellte, keine Deckung vorhanden war. Während nun J. sein Gewerbe betrieb, wurde der Hausbesitzer häufig um Anleihen angegangen, und für die er jedesmal Wechsel ausstellte. Aber auch diese Wechsel wurden ohne irgendwelche Deckung ausgestellt. Als es deswegen zu der Zivilklage kam, erklärte J. unter Eid, daß es sich um keinen Bauzuschuß, sondern um eine Kautions gefandelt habe. Ferner stellte er in Abrede, irgendwelche Anleihen gegen Wechsel in der von Sch. angegebenen Höhe aufgenommen zu haben. Gegen diese auf Unwahrheit beruhenden Aussagen strengte nun der geschädigte Hausbesitzer Sch. ein Meineidsverfahren an. Das sehr reichlich geladene Zeugenangebot belastete den Angeklagten J. stark. Selbst sein Teilhaber erklärte, daß es sich um einen Bauzuschuß gehandelt hat. Durch die belastenden Zeugenaussagen galt nun der Angeklagte als überführt. Nach längerer Beratung verkündete der Gerichtsvorsteher Dr. G. in a gegen 16 Uhr folgendes Urteil: Der Angeklagte J. wird zu 2 Jahren und einem Monat Zuchthaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren und dauernde Absperrung von eidesstattlichen Aussagen verurteilt. Dem Antrag des Staatsanwalts auf sofortige Verhaftung wurde stattgegeben. — Am demselben Tage sollte sich der Angeklagte und eine Ehefrau noch wegen Wechselgefälschungen in Höhe von 20.000 Zloty verantworten. Da aber die Frau krank ist und auch andere Zeugen nicht erschienen sind, wurde der Prozeß vertagt.

Siemianowicz

Die Angestellten werden mit Sonntagsarbeit schikaniert!

Neue Bosen lehren gut. Das bekamen die Angestellten von der Bergverwaltung zu spüren, als der bekannte Betriebsleiter der Richterschichte Rübler die Vertretung des in Urlaub weilenden Direktors übernahm. Da die Arbeitskräfte für die administrative Arbeit nicht ausreichten, ordnete er für die Angestellten einzelner Ressorts die längst begrabene Sonntagsarbeit an. Und das gleich ziemlich viele. Von 7 bis 13 Uhr sollen die betreffenden Angestellten Dienste verrichten, natürlich unentgeltlich. Das sind die Folgen des dauernden Abbaues bei den niederen Angestelltengruppen. Um 30 bis 40 Prozent, ist diese Zahl im Laufe der letzten Zeit verkleinert worden, damit eine ansehnliche Anzahl höherer Posten geschaffen werden konnten. Von diesen hohen Direktoren und Wirtschaftsführern kann man natürlich eine produktive Arbeit nicht verlangen und sie würden täglich vertragen, wollte man sie an die Stelle eines abgebauten Registrators, Büroassistenten oder irgend eines Bürohilfs setzen. Doch das muß man verstehen, denn bei dem Blick für die hohe Wirtschaftspolitik, welche uns in diese herrlichen Zeiten geführt hat, kann man von ihnen nicht verlangen, daß sich ihr „hoher Geist“ mit untergeordneten Dingen beschäftigt. Das müßten schon die anderen Organe machen. Damit es auch nach ihrem Wunsche klappt, wird der Herr Bürovorsteher als Hilfsknecht des Kapitals belohnend mit der Durchführung beauftragt.

Wie sollen sich die Angestellten gegen solche ungelieblichen diktatorischen Anordnungen schützen. Unbedingt müßten die behördlichen Aufsichtsorgane mit dem Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge in solchen Fällen einschreiten.

Aber auch die Angestellten selbst müssen sich als Männer zeigen und nicht in knechtischer Untertunigkeit jede Schikane über sich ergehen lassen. Denn alle Gesetze werden wirkungslos, wenn nicht über ihre ordnungsgemäße Durchführung gewacht wird.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ein Kind wird Verbrecher

Erzählung aus einem Krüppelheim von Karl Moll.

In einem herrlichen Frühlingstage trat ich meine Stellung als Pfleger im Krüppelheim „Bethesda“ an. Das Knabenhaus, welches unter der Leitung von drei Schwestern und meiner Wenigkeit 80 Knaben im Alter von 10 bis 18 Jahren ein Heim erleben sollte, lag auf einer schattigen Anhöhe. Durch den Garten getrennt, ungefähr zehn Meter tiefer, lag das Mädchenhaus, in welchem sich auch die Operations- und Verbandsräume befanden. Dienstzeit von früh um 7 Uhr bis abends um 8 Uhr. Wie freute ich mich, jungen Seelen etwas sein, sie betreuen zu dürfen.

Schon der zweite Tag zeigte mir die Betreuung in bedeutend weniger rosigem Licht. Ich war der einzige Pfleger und mußte die Kinder zum Verbinden usw. alle Tage herübertragen. Denn fahrbare Tragen gab es nicht. Doch ich verlor nicht den Mut. Durfte ich ja öfter mit den Kindern, die laufen konnten, in die schöne Umgebung Ausflüge machen. Das war so recht nach meinem Herzen.

Die leitende Schwester Erna sagte mir: „Ich möchte Ihnen gleich ans Herz legen, die Kinder in Liebe und im wahren Glauben“ — dabei wanderten die Augen der dabei stehenden Schwester Meta verzückt zum Himmel — „zu erziehen und sie nicht zu schlagen.“

Als Schwester Erna gegangen war, meinte Schwester Meta: „Sie werden wohl ohne Schläge nicht auskommen. Dazu ist die Bande viel zu wild. Wir verstehen uns, nicht wahr? Gott befohlen.“

„Dem Teufel befohlen“ dachte ich.

Bald lernte ich meine Jungen näher kennen. Ich kam glänzend ohne Schläge aus.

Nur zwei machten mir Sorge. Der eine, Walter, ein unbeherrschter, zwölfjähriger Wildfang, der alles auf den Kopf stellte, wurde bald vernünftig. Ich ließ ihn einfach ein paarmal zu Hause, wenn wir einen Ausflug machten. Das half.

Aber Heinz! Ein großer, bildhübscher Bengel von 14 Jahren, ihn hörte man jaft nie. Er war sehr verschlossen, und es wollte auch keiner etwas von ihm wissen. Denn er war jähzornig. Dann wußte er nicht, was er tat. War der Anfall vorüber, bereute er seine Ungebärigkeit. Aber er war zu stolz, um sich zu entschuldigen.

Eines Tages lag Walter auf der Erde und blies auf einer selbstgeschneitten Ziste.

„Ruhig!“ schauzte ihn Schwester Meta an. Erschrocken fuhr er auf. Doch bald hatte er es wieder vergessen und stötte weiter. Schwester Meta nahm den Jungen übers Knie.

„Seul nicht, sonst gibt es noch mehr!“

Walter weinte weiter.

Schwester Meta griff zum Rohrstock zum Entziehen von Heinz, der hinzukam.

In mir kochte es. Ich riß ihr den Stock aus der Hand:

„Wenn Sie den Jungen noch einmal schlagen, bekommen Sie es mit mir zu tun! Von einer Meldung will ich diesmal noch absehen.“

Ein wütender Blick, und weg war sie.

Seit diesem Tage hing auch Heinz an mir wie eine Klette.

Ein paar Tage später.

Wir befanden uns auf einem Ausflug. Heinz ging neben mir. Er war traurig. „Ich möchte so gerne mit den anderen spielen, aber wenn ich mich über etwas ärgere, weiß ich nicht mehr, was ich tue. Und ich will doch gar nicht so wild sein!“

Großes Hallo unterbrach uns. Vor uns auf der Landstraße, war einem Bauern das Pferd durchgegangen und raste davon. Ein anderer Bauer sprang ihm entgegen, ein nerviger Griff, und das Pferd stand zitternd.

„Siehst du, Heinz“, sagte ich, die willkommenen Gelegenheit benutzend, „genau so ein wildes Pferd ist in dir. Und

wenn du merkst, es will durchgehen, dann beiß die Zähne zusammen und halt die Zügel fest, dann muß es gehorchen.“

Ein sanftes Rot färbte seine Wangen, als er mir mit leuchtendem Blick in die Augen sah.

Und mit dem Zungen ging langsam eine Wandlung vor sich. Kam die Erregung wieder einmal über ihn, dann biß er die Zähne zusammen; ballte krampfhaft die Hände und widerstand. War ich in der Nähe, so legte ich ihm wohl die Hand auf die Schulter oder Kopf, und ein dankbarer Blick sagte mir alles.

So schien sich alles gut zu entwickeln. Ein Jahr weilte ich bereits im Heim. Nur Schwester Meta versuchte zu intrigieren, aber vergebens. Da sollte ihr ein Umstand zu Hilfe kommen. Schon seit Tagen fühlte ich mich krank, da aber Pfingsten vor der Tür stand, wollte ich es nicht wahrhaben. Kopfschmerzen, Mattigkeit und gereizte Stimmung

Zur Erntezeit

Das ist die üppige Sommerzeit,
Wo alles so schweigend blüht und glüht,
Des Juli stolzierende Herrlichkeit
Langsam das schimmernde Land durchzieht.

Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
Fern in der Gebirge dämmerndem Blau.
Die Schnitter so stumm an der Arbeit stehn,
Sie schneiden die Sorge auf brennender Au'.

Sie jehnen sich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnererschlag,
Nach einer wogenden Freiheitschlacht
Und einem entscheidenden Völkertag!

Gottfried Keller.

erschwerten mir den Dienst. Ein Junge, jaft gesund, aber idiotisch, zerbrach mir den Handwagen, als wir, von der Stadt kommend, gerade die Anhöhe erreicht hatten. Der Wagen stürzte herunter, und ich gab dem Knaben in meinem Ärger einen Kackenkopf. Das sah ein Bauer und teilte es Schwester Meta mit. Doch das erfuhr ich erst später.

Es half nichts, die Grippe war stärker als ich, und so mußte ich mich am Pfingstsonnabend hinlegen.

Am ersten Pfingstfeiertag bekam ich Besuch. Frau H., die Mutter des Heinz.

Eine abgehärmte, verklärte Frau. Ihr ein und alles war ihr Heinz. Sie dankte mir mit Tränen in den Augen, daß ich für ihren Jungen so sorgte.

„Der Heinz schwärmt von Ihnen in allen Tonarten. Lesen Sie nur seinen letzten Brief.“

Ich muß erwähnen, daß alle Briefe von der Oberin gelesen wurden und einen Vermerk erhielten, ehe sie abgingen. Es war mir streng untersagt, Briefe etwa in den Kasten zu werfen. Aber danach fragte ich nicht.

Gerührt las ich Heinzens Brief. Welch inniges Empfinden, welch ein Gedankenreichtum!

„Ja“, sagte die Mutter, „die Oberin war auch ganz erstaunt.“

Meine Verlegenheit verbergend, bat ich die Mutter, etwas von sich und ihrem Mann zu erzählen.

„Mein Mann...“ Schluchzen erstikte ihre Stimme.

Und sie erzählte. Der Mann sei ein Gewohnheits-trinker. Wenn er nach Hause kommt, schlägt er die Frau, demoliert die Möbel. Was sie mühselig durch Röhren verdient, jagt er durch seine Kehlen. Frau und Kind darben. Eines Sonntags kommt er wieder total betrunken an. Der Junge, damals zwölfjährig, stellt sich vor die Mutter, sie zu schützen. Der Vater packt den Kack und wirft ihn in die Gasse, daß es kracht. Erfolg: ein komplizierter Ober-schenkelbruch.

So kam der Junge vor zwei Jahren ins Heim.

„Und jetzt soll er in ein anderes Heim, in S., weil er durch seinen Jähzorn die Kinder schädlich beeinflusst“, schluchzt die Mutter. „So weit von mir. Und er will doch von Ihnen nicht fort.“

Ich erschrak. Doch, rasch gefaßt, beruhigte ich sie. „Vielleicht kann ich es ändern.“

Am anderen Tage kommen drei Jungen zu mir.

„Wir möchten Sie bitten, doch den Heinz hierzulassen.“

„Warum wünscht ihr das? Ihr spielt doch nie mit ihm.“

„Wir wollen ja mit ihm spielen.“ Ganz zaghaft klingt es.

Ich dringe in sie. Endlich gestehen sie, daß Heinz ihnen all seine Spielsachen geschenkt hat, damit sie für ihn baten.

„Gebt Heinz kein Spielzeug wieder. Ich werde sehen, ob die Frau Oberin mit sich reden läßt.“

Mürrische Gesichter, aber sie gehorchen.

Als die Oberin kommt, stelle ich es ihr vor und finde sie wider Erwarten geneigt:

„Nun, darüber ließe sich reden“, sagt sie. „aber ich muß Ihnen die betrübliche Mitteilung machen, daß Sie von hier fort müssen. Gerne beehelte ich Sie hier, aber es sind zwei Beschwerden eingelaufen, und Schwester Meta wirft mir vor, ich handle nicht unparteiisch.“

Das war ein harter Schlag. Wie betäubt sank ich in die Kissen. Meine Jungen verlassen — unmöglich!

Der Oberin tut es leid. „Trösten Sie sich, Sie werden nicht direkt entlassen, Sie wechseln nur die Stellung. Sie können in Berlin sofort im P...haus anfangen. Dort sind Sie in der Weltstadt und haben eine chirurgische Station.“

Ich ließ Heinz rufen.

„Also, Heinz, du kannst hierbleiben!“ Wie seine Augen strahlten!

„Hoffentlich denkst du noch manchmal an mich, denn ich gehe in acht Tagen fort.“

Tränenlos starrte er mich an. „Nein, nein, nur das nicht!“ rief er. Die Tränen purzelten ihm aus den Augen. „Dann will ich auch nicht hierbleiben!“

Erst meine dringenden Vorstellungen und Bitten, mein Hinweis auf die Mutter brachten ihn dazu, mir zu versprechen, hierzubleiben.

Einen Tag vor meiner Abreise besuchte ich Frau H. Es sah tröstlos bei ihr aus. Der Mann hatte alles zertrümmert und war vor drei Tagen in den Bach gestürzt und ertrunken.

Der Abschied war vorüber. Schwer genug war es mir geworden. Heinz hatte sich gar nicht sehen lassen, das tat mir leid. Trübselig stand ich auf dem Perron des Kleinbahnwagens. Plötzlich tauchte hinter meinem Koffer Heinz auf.

„Ich jähre mit!“ jagte er strahlend.

Schwer nur brachte ich ihn zur Vernunft. Rasch schrieb ich ein paar Zeilen an die Oberin, erklärte alles und bat sie, den Jungen nicht zu strafen. Auf der nächsten Station telephonierte ich noch. Alles in Ordnung.

Jahre sind vergangen.

Es war in B., in Süddeutschland, im Gasthof zum „Schwarzen Roß“.

Behäbige Gestalten saßen beim „Maß“.

„So ein Lump! Dem hätten die Glieder einzeln abhaken müssen!“ donnert ein Bierbaß.

Was ist da geschehen? Ich greife zur Zeitung. Vor meinen Augen tanzen Kreise, endlich kann ich es lesen:

„In der heutigen Schwurgerichtsverhandlung wurde der neunzehnjährige Heinz H. zum Tode verurteilt.“

Kein Zweifel, es ist „mein“ Heinz.

„Entschuldigen Sie“, sage ich zu dem Bierbaß, „ich bin heute erst hier angekommen, was ist das mit dem Heinz H.? Warum...?“

Breit und ausführlich erfahre ich alles.

Heinz hatte keine Arbeit, aus dem Heim war er entlassen, da begann er zu trinken. Beim Spielen bezichtigte ihn die Korona des Faltspiels und einer schlug ihm die Maß auf den Kopf. Darauf schlich er hinaus, lauerte dem Schläger auf und schlachtete ihn viehisch ab.

„Ja, diese verrottete Jugend“, schloß der Menschenfreund, „die Glieder einzeln abhaken müßten ihm. Das wäre noch Gerechtigkeit.“

„Gerechtigkeit?“ Bitter lachte ich auf. „Begreifen Sie denn nicht, daß der Vater daran schuld ist? Der Vater war Gewohnheitsläufer!“

Heinz legte Revision ein. Das Reichsgericht hob das Todesurteil auf. Auf Grund eines Sachverständigengutachtens bekam er „nur“ fünf Jahre Zuchthaus.

Nur!

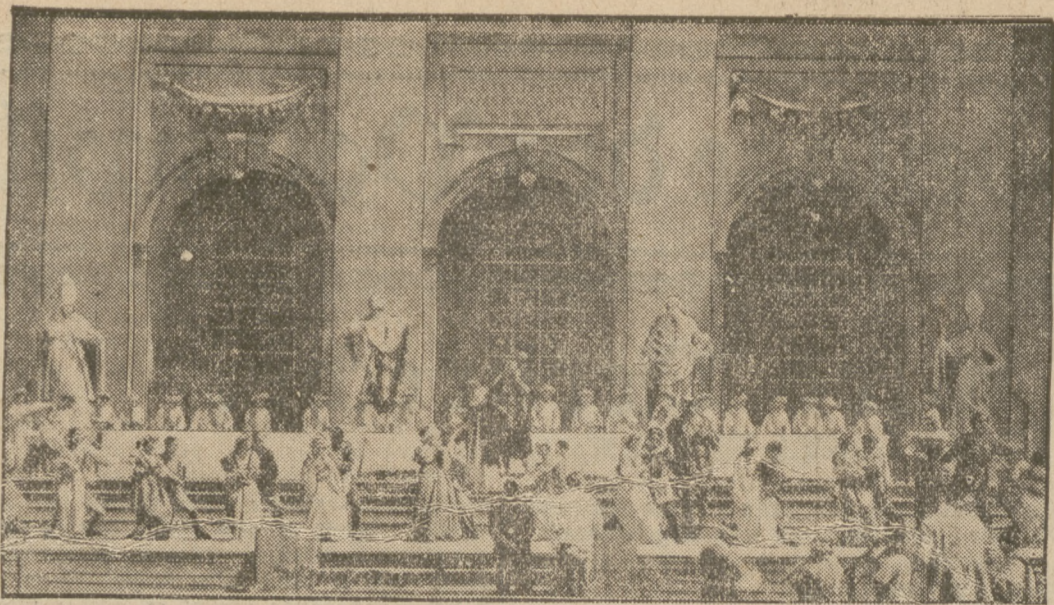
Heute sind fünf weitere Jahre vergangen. Auf dem Gnadenwege wurden Heinz H. 18 Monate erlassen.

Als ich ihn besuchte, fand ich einen stillen, grauhaarigen Mann.



Die erste Ernte auf Hollands Neuland

Frühere Fischer, die jetzt Bauern sind, beim Dreschen der ersten Rapsernte. — Aus dem fruchtbaren Meeresboden der trodengelagten Zuidersee ist die erste Ernte ausgereift.



Von den Salzburger Festspielen

Die Hauptprobe der diesjährigen „Jedermann“-Aufführung unter der Leitung von Professor Max Reinhardt (Mitte vorn im dunklen Anzug). Wiederum wurden die Salzburger Festspiele mit der nun schon traditionell gewordenen Aufführung des „Jedermann“ unter Reinhardts Regie eröffnet, und wiederum standen alle Zuschauer in dem Bann des herrlichen Werkes Hugo von Hofmannsthal und des unvergleichlichen Rahmens, den die ehrwürdige Fassade des Domes schuf.

Einer, der Rosen stahl

Von Gerhart Herrmann Mostar.

Ein gewisser Wilhelm R. war geständig, von Berliner Friedhöfen Rosen geraubt und im Straßenhandel verkauft zu haben...

Der alte Friedhofswärter schreitet mit ingrimmigen Kopfschütteln die Gräber ab, die seiner Pflege unterstellt sind. Den Stock mit der breiten Spitze, den er sonst, wenn er nicht gerade ein Stroh Papier damit durchsticht und aufhebt, lässig hinter sich her schleift, prüft er vor jedem dritten oder vierten Grab mühsam auf den Boden. Seit acht Tagen ist das nun so, daß jeder Hügel, der Rosen trägt, seines Schmuckes beraubt ist. Statt dessen liegt merkwürdigerweise immer ein Strauß von Feldblumen drauf, die an dieser Stelle und in des Wärters Augen nichts als Unkraut sind und gleichsam noch ein Hohn des Täters zu seinem infamen Unfug. Wenn er ihn doch mal erwischte, den Kerl, endlich mal...

Er blickt sich um, blickt die sorgsam geharkten Wege entlang, die vielförmig aufragenden Steine, blickt bis hin zur Mauer, über die schmutzig grau und teilnahmslos die trübentragenden Mauern der Mietkasernen herüberhagen. Plötzlich hört er das stählerne Klappern einer Schere. Er regt tritt er hinter den nächsten Busch — und sieht den Täter!

Der alte Mann nimmt sich kaum Zeit, ihn genauer zu betrachten. Er vergißt auch, sich heranzuschleichen. Er stürzt vielmehr auf den Mann, der da über ein Grab mit Rosen gebeugt steht, mit wütendem Ruf zu — der sieht ihn, läßt einen Korb fallen, daß abgeschnittene Rosen in verschwenderischer Fülle den Hügel überrieseln, und läuft weg.

„Haltet ihn! Haltet den Dieb!“ schreit der Wärter. Er ist alt, der Verbrecher ist jung, er läßt sich nicht einholen. Aber es sind Menschen auf dem Friedhof, an denen der Flüchtling vorbei muß, wenn er das Tor erreichen will. Sie werden aufmerksam, diese Menschen. Sie laufen zu dem Weg hin, den der Mann mit der Schere nimmt. Aber wenn er angestürzt kommt, erregt, in großen Sprüngen, mit verzweifelter, zu allem entschlossenem Gesicht, weichen sie beiseite. Schon hat er fast das rettende Tor erreicht — da tritt ein Herr auf ihn zu, ganz ruhig. Der Mann trägt etwas in beiden Händen, das jetzt leise klirrt, zweimal, dreimal... Einen Augenblick lang bleibt der Täter stehen, blickt auf den schwarzen Kasten in den beiden Händen des Herrn — wieder klirrt es — und rast dann davon und durchs Tor, und das rettende Gewühl der Straße nimmt ihn auf...

„Weg ist er, der Lummel!“ wütet der Wärter. „Aber“, sagt der Herr mit dem schwarzen Kasten, aber sie werden ihn bald haben. Denn ich habe ihn viermal fotografiert.“

„Womit kann ich Ihnen helfen?“ fragt die Schwester, die auf dem Schleifischen Bahnhof in Berlin die Bahnhofsmillion versteht.

Der Mann, der in dem kleinen, nüchternen Zimmer vor ihr sitzt, blickt beunruhigt auf die Lokomotive, die gerade vor dem Fenster vorbeischnauft. „Kann ich Sie allein sprechen, Schwester?“

„Wir sind allein.“ Und als sie sieht, daß der Mann noch nicht beruhigt ist: „Wir fühlen uns an unser Berufsgeheimnis gebunden.“

„Bitte“, sagt der Mann leise, „bitte, helfen Sie mir aus Berlin heraus. Ich habe kein Jahrgeld. Aber ich muß hinaus. Heute noch. Jetzt noch. Gleich...“

„Ich bin verpflichtet, nach Ihren Gründen zu fragen.“ Noch einmal prüft der Mann — dann sagt er mühsam: „Man verhaftet mich sonst.“

Eine Weile schweigt die Schwester. Dann fragt sie in ehrlicher Teilnahme: „Sie haben aus Not gehandelt...?“

„Ja, ja, nur aus Not — Sie können, Sie müssen mir glauben...“ Und nun bricht es aus dem Mann heraus: „Was habe ich denn schon verbrochen? Wen habe ich denn schon geschädigt? Was haben die Toten von ihren Rosen, Schwester? Die Toten haben keinen Hunger... Ich bin Buchhalter“, Schwester, ich sehe nicht mehr so aus, ich weiß. Ich bin arbeitslos seit drei Jahren, längst ausgekürzt, jawohl... Man hat viel Zeit, wenn man arbeitslos ist, und dann geht man gern auf die Friedhöfe. Es gibt Bänke da zum Sitzen, es blühen Blumen da, Vögel gibt es, und die Toten beachten einen nicht, man stört sie nicht, auch wenn man verwahrloßt aussieht. Gedanken kommen einem da, so viele Gedanken... Erst denkt man so: da kommen die Leute und bringen Blumen hierher. Blumen, die viel Geld gekostet haben. Es ist sehr schön von den Leuten, daß sie an ihre Toten denken, aber an mich denken sie nicht, sie kennen mich ja auch gar nicht, ich bin ja auch nicht tot, ich lebe ja, wozu brauche ich Blumen...? Dann machen aber die Gedanken nicht halt. Das geht weiter in einem... Wenn ich den Leuten die Blumen verkaufte, dann hätten die Toten ihren Schmuck und ich mein

Brot. Aber woher nehmen die Blumen...? Und wie man das denkt, Schwester, stehen sie vor einem ringsum auf den Gräbern, viele Stengel voll Rosen; jeder könnte fünf Pfennig bringen, sechs brächten ein Mittagbrot... Und die Toten, denkt man, die sind doch wohl gut, die sind doch nicht geizig. Die sehen doch bloß darauf, ob die Blumen aus ehrlichem Herzen gegeben werden, und nicht auf den Preis. Ich will sie ja nicht berauben, nein, nein. Ich will ihnen ja andere Blumen dafür hinlegen, die will ich selbst pflücken und ihnen aufs Grab legen. Gewiß, es sind keine Rosen, die ich pflücken kann; es ist schon schwer genug, in der Großstadt, wenn man nicht hinausfahren kann, Schafgarbe und Klatzmohn zu finden. Aber ich habe sie gefunden, ich habe sie hingetragen und mir die Rosen dafür genommen, die Toten sind nicht böse gewesen, sie wußten doch, daß ich nur essen wollte...! So war das, Schwester, so war das...“

Die Schwester sieht den Hunger haften um den zitternden Mund des Mannes, die Verweigerung, die Verbitterung. Sie sagt, ohne zu schelten: „Sie haben ja auch nicht so sehr die Toten gekränkt, sondern die Hinterbliebenen, die vielleicht ihr letztes bißchen Geld hingaben für ein paar Rosen.“

„Natürlich, ich weiß natürlich, aber was blieb mir denn anders übrig... Und es ist Friedhofschändung, das weiß ich auch... Und nun haben sie mich gesehen, mich verfolgt, mich photographiert, sie werden mich kriegen, mich verhaften, mich bestrafen, dann werde ich nie wieder eine Stellung kriegen... Bitte, Schwester, helfen Sie mir heraus aus Berlin, helfen Sie mir!“

Aus der Sprechstunde einer Ärztin

Bis 1/3 Uhr ist die Frau Doktor eine Frau wie jede andere. Sie achtet beim Mittagessen darauf, daß die Kinder den Inhalt des Löffels in den Mund und nicht auf den Tisch bringen, ärgert sich ein wenig über ihren Mann und überlegt, was man zum Nachtmahl kochen soll. Aber Punkt 1/3 Uhr hat das Privatleben ein Ende. Ueber das Kleid kommt ein weißer Ärztemantel, das Haar wird glatt zurückgebürstet, die Hände einer sehr gründlichen Reinigung unterzogen. Und jetzt ist sie nicht mehr Frau R. R., Mutter, Gattin, lebendiger Mensch, sondern nur mehr: Arzt. Einer, der für die anderen da ist. Und da kommen sie auch schon, die anderen.

Die Frau Regierungsrat wird alt.

Als erste erscheint die Frau Regierungsrat. Die Frau Regierungsrat ist, wie die Ärztin weiß, 54 Jahre alt. Aber sie sieht wesentlich jünger aus. Es ist keine Kunst, wesentlich jünger auszusehen als man ist, wenn man immer genügend Zeit und Geld hatte, um sich zu pflegen. Das muß die Ärztin denken, während ihr die Frau Regierungsrat ihr Herz ausschüttet. Es ist schrecklich, sagt die Frau Regierungsrat, was ihr alles passiert. Und dann beginnt sie von ihrer Hausgehilfin zu erzählen. Also, der Hausgehilfin hat eine Zigeunerin gewahrhaft, daß sie demnächst verrückt werden wird. Und darauf ist die Hausgehilfin direkt gemütskrank geworden; wochenlang hat sich die Frau Regierungsrat, wie man sagt, mit der Närrin geplagt, dann ist sie sie glücklich losgeworden. Und jetzt leidet sie, die Frau Regierungsrat: „Ich bin grauenhaft nervös“, sagt sie, „eine Qual für mich und meine Umgebung. Ich kann nicht schlafen, der Kopf tut mir weh, eine gräßliche Unruhe ist in mir...“

Die Ärztin fühlt den Puls, mißt die Temperatur. Nein, Fieber hat die Frau nicht. Wie sieht es mit dem Blutdruck aus? Blutdruckmessen. Um den Oberarm kommt eine fest sitzende Gummimanschette, die mit dem eigentlichen Meßapparat verbunden ist. Der zeigt an: erhöhter Blutdruck. Also: Aberlaß. Der Arm wird abgebunden, die Vene tritt hervor. Die Stelle, in die die Nadel einstecken soll, wird desinfiziert. Dann kommt der Stich. „Nein, gnädige Frau, Sie müssen keine Angst haben, es tut nicht weh.“ Das dunkle, venöse Blut spritzt heraus. „Ist Ihnen nicht schon etwas leichter? Na, sehen Sie. Bitte, vermeiden Sie es, in die Sonne zu gehen. Keinen Alkohol trinken. Leicht essen. Nicht zu viel Fleisch...“

„Ja“, sagt die 54-jährige Frau Regierungsrat sehr traurig, „das ist das beginnende Alter.“

Tuberkulose und § 218.

Eine Mutter mit ihrem Kind. Die Mutter ist Schneiderin, der Vater Fallot. Die Mutter weint. Sie hat das Kind bloß mitgenommen, das dreijährige, weil sie es nicht allein zu Hause lassen wollte. Die Ärztin streichelt

„Ich kann Ihnen natürlich keinen Vorbehalt leisten, wenn Sie straffällig geworden sind. Aber warten Sie mal —“ sie sieht nach der Uhr. „Es ist gleich sechs. Da löst mich meine katholische Kollegin ab. Wir mußten uns zum Jammentun, wissen Sie, auch uns fehlt das Geld... Ich habe dann noch eine Stunde Zeit. Würden Sie einmal mit mir auf den Friedhof gehen, von dem Sie zuletzt Rosen genommen haben, und mir die Gräber zeigen?“

„Aber wozu denn, Schwester — man wird mich verhaften — fort muß ich, weg!“

„Es wird Ihnen nichts geschehen. Tun Sie mir den Gefallen. Und vielleicht auch sich selbst.“

Sie stehen vor den beraubten Gräbern. Der alte Wärter ist nicht da; der zitternde Blick des Mannes findet ihn nirgends. Die Schwester sinnt über die Gräber hin.

„Ich finde eigentlich, daß die Feldblumen nicht häßlich aussehen. Es müßten mehr sein, dann wäre es sogar sehr hübsch.“

„Es finden sich aber nicht viel in Berlin!“ verteidigte sich Wilhelm R. angstvoll.

„Gewiß, gewiß. Aber ich denke mir, daß auch die Lebenden ihre Freude hätten an den Feldblumen, wenn man sie ihnen brächte, und wenn man dafür ihren Toten die Rosen ließe... Hören Sie mal zu.“ Sie lächelte ein wenig. „Auch eine Schwester kann einmal eine Idee haben, eine geradezu geschäftliche Idee sogar. Sie haben mich, Ihnen zu helfen. Gut. Ich bewillige Ihnen eine Vorortkarte, sagen wir nach Oranienburg, hin und zurück. Morgen werden Sie dahin fahren und einen ganzen Korb voll Feldblumen sammeln, verstanden? Und die werden Sie zu großen, schönen Straußen binden; ich sehe ja, Sie haben Sinn für etwas; und die werden Sie verkaufen an Stelle der Rosen. Am Sonntagabend, wissen Sie, da kommen unendlich viele Leute vom Wochenende zurück; die freuen sich vielleicht, wenn sie ein paar frische Feldblumen mit nach Hause bringen können, wo ihnen die selbstgepflückten schon in der heißen Hand verwelkt sind, oder wo sie gar keine Hand mehr frei hatten, um welche zu tragen. Das bringt Ihnen vielleicht auch was ein und hilft Ihnen eine Weile, und Sie können vielleicht später Ihre Vorortkarte selbst bezahlen. Sind Sie einverstanden...?“

„Ich wills ja gerne versuchen, Schwester — aber ich habe doch nun mal die Gräber beraubt, man wird mich kriegen, ich —“

„Da allerdings würde ich Ihnen raten, dringend raten, sich freiwillig zu stellen. Und wenns zu etwas kommt, können Sie mich als Zeugen angeben. Ich kann für diesen Fall natürlich gar nichts versprechen, aber ich glaube doch, daß es nicht so schlimm kommen wird. Sonderlich wenn sie den Toten von nun an ihre Blumen lassen...“

So kommt es, daß an mancher Straßenecke und an manchem Bahnhof Berlins jetzt zuweilen ein Mann steht und Feldblumen anbietet. Sie sind sehr schön gebunden, sehr billig und sie werden gern gekauft: Klatzmohn und Schafgarbe und Butterblume und Eisenbahn und Buschwindröschen...

Zwar wird der Winter kommen, und es wird für den Mann wieder böse sein, aber er wird froher und mutiger hineingehen in die Kälte und das Dunkel. Und es ist doch immerhin so, daß ein Gerichtsverfahren wegen Geringfügigkeit eingestellt wurde und einer mehr lebt, der nicht vorbestraft ist, und daß die Toten unangefochten unter ihren Rosen ruhen können, und daß ein Lebendiger in dieser harten Zeit vorerst leben kann, und daß eine böse Sache zum Guten gewendet wurde und durch eine kluge Frau.

Und all das, meine ich, ist schon viel.

den Kleinen. Sie kennt ihn gut. Mußte sie ihm doch selbst vor etwa einem Jahr einen Finger abnehmen, da er an Knochentuberkulose leidet.

„Wo fehlt's?“ fragt die Ärztin.

„Ich glaub' ich bin schon wieder schwanger“, sagt die Mutter.

Untersuchung. Ja... „Gefegneten Leibes“ nennen das die Dichter. „Leider“, sagt die Ärztin. Und die Frau weint. Man darf ihr nicht helfen. Sie selbst ist gesund. Bloß der Mann ist krank, zu essen haben sie nichts, die Wohnung ist grauenhaft, sie wird wieder ein krankes Kind zur Welt bringen... § 218...

„Mir geschieht Unrecht...“

Und wieder ein hoffnungsloser Fall: eine 40-jährige. Der linke Lungenflügel ist kaputt, im rechten beginnen sich Kavernen zu bilden, außerdem ist die Frau seelisch krank. Neben dem großen Unrecht des Schicksals, der Krankheit, sieht sie noch immer und überall anderes Unrecht. Mit ihr kann man nichts anderes tun als sprechen. Ihr zureden, ihr sagen: andere sind noch ärmer, es ist gar nicht so arg bei ihnen...

Ehen werden im Himmel geschlossen.

Eine große, kräftige Frau, die Gattin eines Kaufmanns. Sie will sich nur untersuchen lassen, ob alles in Ordnung ist: Ja. Endlich! Vor einigen Monaten war diese Frau weinend auf dem gleichen Stuhl gesessen. Sie litt an heftigen Schmerzen im Unterleib. Die Ärztin untersuchte, konstatierte: eine Infektionskrankheit. Der eigene Mann war schuld gewesen, er hatte die Frau angesteckt. Damals wollte sie in die Donau gehen... Aber jetzt ist sie wieder gesund. Die Ehe ist zerbrochen daran, aber man kann auch allein weiterleben...

„Dir fehlt gar nichts...“

Und zum Schluß kommt wieder eine Mutter mit ihrem 13 Monate alten Mädel. Die Ärztin soll nur nachsehen, ob das Kleine gesund ist.

„Dir fehlt gar nichts“, konstatierte die Ärztin und das Baby krächzt fröhlich dazu, als verstünde es das...

Und dann ist es 1/4. Die Ärztin trägt in ihr Buch ein: 4 Kassenfälle, einmal 5 Mark bar.

Und dann wäscht sie wieder sehr gründlich die Hände, legt den Ärztemantel ab und geht zu ihren Kindern.

„Erzähl mir was, Mama“, bittet ihr Junge. „Was hast du jetzt gemacht? Wer war bei dir?“

„Schicksale“, denkt die Ärztin. „Das Alter. Die Hoffnungslosigkeit. Der Tod. Und das Leben...“

Aber das kann man einem kleinen Jungen nicht erzählen.

„Nichts Besonderes“, sagt sie.

Dr. Margret B.

Junge Leute in der Kleinstadt

Als in den großen Hallen der Waggonfabrik noch die Riehämmer dröhnten, hatten die jungen Leute noch ein Ziel vor Augen. Heute liegen die großen Hallen ausgestorben da, kein Hammer klingt, kein neuer Waggon verläßt die Werkstatt, keine Sirene ruft zur Arbeit und die jungen Leute, arbeitslos wie der Vater, leben gleichsam am Rande des Daseins.

Sie durften auch in den guten Zeiten niemals besondere Wünsche haben, ihr Weg war eigentlich vorgezeichnet: sie besuchten die Gemeindeschule, traten dann als Tischler- oder Schlosserlehrlinge in die Fabrik, gingen nebenbei in die Pflichtfortbildungsschule und wuchsen heran, bis sie Gesellen wurden und Sonntags auch tanzen gehen durften.

Ich habe mich immer gern mit ihnen beschäftigt, auf Wanderungen, auf dem Sportplatz und auch auf dem Tanzsaal, um sie richtig kennen zu lernen.

Ich habe sie erlebt, wie aus den Knaben Jünglinge und aus den Jünglingen Männer wurden. Wenn ich nach längerer Abwesenheit wieder in die kleine Stadt kam, trafen sie mir um einen Kopf gewachsen entgegen, manchen fehlten nur noch Zentimeter, um so „groß“ zu sein wie ich, ihr älterer Freund, andere waren schon größer. Ihre Bewegungen waren männlicher geworden, ihre Stimmen waren tiefer, und die Gesichtszüge, die sie mir immer noch anvertrauten, hatten schon etwas von dem Ernst des Lebens. Und sie hatten Geld in der Tasche, das war das Schönste, das gab ihnen Selbstbewußtsein.

Und eigentlich hätte man schon Sie zu ihnen sagen müssen, aber bei dem Glas Bier, das man sich gegenseitig spendierte, war das Du netter, vertrauter. Ihre Hände waren härter geworden, jene Hände, die einmal Weidenrädchen schnitten und Drachen zimmernten. Schwer konnten die Hände auf dem Tisch liegen und von ihrer Arbeit erzählen. Ueberstunden, Akkord, Lohnzulage.

Und wenn Mädchen vorüberkamen, so konnten die Hände nach ihnen greifen. Es war Sicherheit in dieser Bewegung.

„Ja, ja“, dachte ich, wenn ich wieder fortfuhr, in die große Stadt zurück, „wenn ich das nächste Mal in die kleine Stadt komme, ist dieser und jener Vater geworden und verheiratet, und dieser und jener hat sich selbständig gemacht, und ein anderer hat eine gehobene Stellung in einem auswärtigen Werk bekommen. So bringt sie das Leben durcheinander und zum Ziel.“

Heute bin ich nach langer Zeit wiedergekommen und die Hallen der Waggonfabrik stehen leer, und die jungen Leute gehen stumm. Sie kommen mir meist nicht mehr so rasch und freudig bereit entgegen. Sie können auch nicht mehr so leicht erzählen. Jemandem bleiben sie immer stecken. Etwas drückt sie. Ihre Blicke bleiben oft am Boden. Kriechen. Wenn sie dann aufblicken, ist eine graue Leere in ihrem Gesicht.

„Arbeitslos?“ „Ja!“

„Schon lange?“ „Sie niden.“

Und wenn man dann weiter von ihren Verhältnissen sprechen will — man entsinnt sich, daß Paul damals mit Hanna ging.

„Und was macht Hanna?“

„Längst aus!“

„Längst aus!“ denkt man, wenn man durch die stillen Straßen geht. Der Strom des Geldes, der an Freitagen durch die Läden des Ortes floß, ist versiegt. Zwei Bekleidungsgehilfen haben Konturs annehmen müssen. Bäcker und Fleischer entlassen ihre Gehilfen. Nur der Gerichts- vollzieher kann eine Hilfskraft einstellen. Franz kommt nicht mehr mit seinem Motorrad an. Das hat er sich damals vom Akkordlohn gekauft. Jetzt hat er es verkauft und sein altes Fahrrad aus dem Keller geholt. Er lacht. Seine Eltern haben draußen eine Siedlung, und er hilft jetzt einen massiven Zaun bauen.

Andere roben Baumwurzeln auf abgeholztem Waldgelände. Ihre Gesichter sind braun. Auf den Frühstückstischen liegt nicht mehr Wurst, aber sie schmecken. Beinahe andächtig beißen sie während einer selbstbewilligten Pause in das braune Brot. Ich muß daran denken, daß es diesen jungen Leuten in der Kleinstadt doch noch besser geht als ihren Schicksalsgenossen in den Großstädten. Sie sind immer etwas außerhalb des modernen Lebens geblieben und bleiben jetzt, auf einem toten Punkt angelangt, doch in ihrem bestimmten Kreis. Immer enger wird dieser Kreis.

Und innerhalb dieses engen Kreises hat sie die Politik plötzlich in feindliche Gruppen zerteilt.

Ich bin erstaunt: Fritz begrüßt mich mit dem Taschistengruß. Ich erinnere mich, daß ich mit Fritz früher nie über Politik gesprochen habe, wir haben nur Wanderungen unternommen und ein bißchen Naturkunde getrieben.

Und von Richard, als ich Fritz nach ihm frage, sie waren die besten Freunde, spricht er achselzuckend. Sie kennen sich nicht mehr.

Nachher treffe ich auch Richard, und ich entdecke den kleinen Hammer auf seiner Wulst. Ich weiß nun Bescheid. Schade, denke ich.

„Kommen Schlägereien vor?“ frage ich Richard. Er zeigt mir wortlos eine breite Narbe am linken Daumen.

„Das ist von der letzten Wahlversammlung!“ sagte er dann. „Ich hatte Saalschutz.“

Am Sonntag mache ich mir das Vergnügen, zu einem öffentlichen Tanz zu gehen. Dort kann man die jungen Leute am besten beobachten. Sie sitzen fast alle noch an den Tischen vor einer Zitrone, die kleinen Mädchen, die schon immer hier geessen und sich mal von dem und mal von dem nach Hause bringen ließen. Einige fehlen. Die sind verlobt. Oder schon verheiratet. Oder haben ein Kind. Man spricht laut und ungeniert davon. „Vom Hentel Willi hat sie’s!“

„Quatsch, vom Gerber Heinrich!“ Ich verziehe mich, um nicht noch mehr Intimitäten hören zu müssen.

Eine Müdigkeit liegt im Saale. Die jungen Männer tanzen nicht mehr so oft.

„Kein neues Mädchen!“ denken sie resigniert und bleiben in ihrer Ecke sitzen. Sie kennen ja schon alle. Die Anna, die Gertha, die Lucie, die Grete. Und dann haben sie kein Geld. Und wann sie wieder Arbeit bekommen werden, wissen sie auch nicht.

Immer hier im Rest sitzen! Schrecklich! Mal raus! Aber wohin?

Die Welt ist für sie mit Brettern vernagelt. Hitler mühte mal ran! reden sie in solchen Stunden.

Oder Thälmann.

Und dann hauen sie sich manchmal, die feindlichen Brüder.

Aus solchem Tohuwabohu gehe ich mit dem Gedanken, wieviel vergeudete Kraft hier aufgefangen und umgelenkt werden müßte für die Ziele sozialistischer Bildungsarbeit.



Eisenbahnwagen als Heim für arbeitslose Eisenbahner

Blick in den Wohnwagen der „Siedlung auf Rädern“, die für arbeitslose Eisenbahnangestellte und -Arbeiter in Düren eingerichtet wurde. Die Beamten werden jetzt als Streckenarbeiter beschäftigt, und ein aus Küchen-, Wohn- und Speisewagen zusammengesetzter Zug dient ihnen als fahrbare Wohnstätte.

Drei Jungs in Waldenburg

Von Walter Schirmeier.

Dem Reichen Sekt und Kaviar,
Dem Reichen Villa, Bank und Bar,
Dem Armen nichts zu essen!
Der arme Mann ist vogelfrei,
Und nur die Not, die bleibt ihm treu;
Wer kann das je vergessen?

In den grauen Nachmittags hinein singen Kudde, Karl und Heiner, die drei Wanderburschen, ihren Song. Kudde hat sich den Text ausgedacht; manchmal, wenn sie eine Weile stumm nebeneinander hermarschiert sind, hat er seine Verse fertig; dann singt er sie nach irgendeiner Melodie vor sich hin. Und die beiden anderen fallen taktmäßig in den Reim ein.

Der Himmel hängt grau bis auf die Rücken der Berge, zwischen denen die Straße sich entlangzieht. Bis dahin hat es geregnet. Der Dreck klebt in schweren Klumpen an den Stiefeln, mit denen sie — tapp, tapp, tapp — ihre Kilometer herunterreißen. Sie sind jetzt im Waldenburgischen. Unweit der tschechischen Grenze zieht sich die Chaussee entlang. Die hohen Fichten und Tannen an den Bergen dampfen vor Feuchtigkeit. Wie lange Rauchfahrten hängt der Dunst über den dunkelgrünen Wipfeln. „He“, ruft Karl, „Heiner, wie lange ist es noch bis Waldenburg?“ Heiner sieht auf den Kilometerstein, überlegt: „Noch ne gute Stunde, Karl!“ — „Dante schön!“ Kudde schüttelt sich: „Pui Deibel, bin ich na!“ Wie eine Kage. So ein versifigter Regen!“ — „Ja“, nickt Heiner, „wird Zeit, daß wir ins Trockene kommen!“

Sie marschieren weiter. Jeder hängt seinen Gedanken nach. Heiner grübelt; dann sagt er unvermittelt: „Wißt ihr noch, die Glasbläser? Josephinehütte und die anderen Fabriken? Verdammt quälen müssen sich die Burschen für das bißchen Geld. Da war die Zementfabrik gar nichts dagegen.“ — Kudde nickt: „Na, und die Weber, wie dreißig gehts denen erkt! Was haben die armen Teufel schon vom Leben! Schinden, bis sie nicht mehr weiterkönnen — falls sie nicht vorher die Schwindhüfte kriegen. Ihr wißt doch, was Gerhart Hauptmann den alten Weber sagen läßt: „A bißle Schnuck hat a jeder“ — die haben sie noch immer, die Schnuck, daß es einmal besser wird, daß einmal der Tag kommt, an dem das Leben zu leben sich lohnt — diese Schnuck ist aber auch alles, was sie besitzen!“

Karl tritt noch einmal so hart auf. „Das muß aber doch mal anders werden!“ Kudde stimmt zu: „Wird es auch, wenn nur der Weg nicht so lang und mühsam wäre.“ — „Und die Zeit zu schwer“, schließt Heiner. —

Waldenburg, Herzstadt des Kohlenreviers Waldenburg-Neurode. Neurode, schwarze Stadt, Trauerstadt. 150 tote Kumpels mahnen, drohen aus ihren Gräbern. Wißt ihr noch, 1930? — 150 erstickt, verbrannt, zerschmettert! 150 Väter, Söhne, Brüder, Gatten! Schwarze Erde, Kohlenerde, Morderde Waldenburg! Oben Schönheit, unten Tod — Bergmannslos! — Die drei Jungs bleiben stehen. „Da“, zeigt Heiner, „da links: Fördertürme, Schutthalben, lange flache Gebäude — die Zechen!“ — „Kommt“, drängt Kudde, „es ist Schichtwechsel; wir wollen uns die Kumpels ansehen.“ — Sie gehen durch die Straßen Waldenburgs, über den Markt mit Steinlauben und Hotels, vorbei an der

Strassenbahnhaltestelle: „Nach Nieder-Salzbrunn“, dann links ins Tal nach den Zechen. Gebäude: grau, schwarz, drohend. Die Schicht kommt heraus, müde, abgejagt, verbissen. Blaue Kaffeetanne in der Hand, Kräcken auf dem Kopfe. Trotten abgekämpft heimwärts. Kudde, Karl, Heiner, ran: „Glückauf!“ — „Glückauf!“ zurück. Kudde fragt: „Kumpels, wo ist das Gewerkschaftsbüro?“ — Die Männer heben den Kopf: Gewerkschaftsbüro? — Sehen die drei an: „Was wollt ihr da?“ — „Stempel ins Tüppelbuch holen. Wir sind auf der Walze, wißt ihr; arbeitslos geworden — zu Hause ist’s eng und arm — wir haben uns entschlossen: los!“ — „So, na, da kommt man mit; wir müssen dran vorbei.“ — „Schön, is gemacht. Kumpels, erzählt mir gehts euch hier?“ — „Schlecht, schlecht, alles schlecht! Schlechte Kohle dünnes Flöz, viel Abraum, eingeschränkte Förderung, schlechte Löhne — es reicht oft nicht zum Notwendigsten.“ — „Arbeitslos?“ — „Ja, viel!“ — „Was wir verdienen?“ — „Wenns gut geht, 30 Mark, wenns schlecht klappt, 20 oder 25!“ — „O verdammt, da müßt ihr aber knapp wirtschaften!“

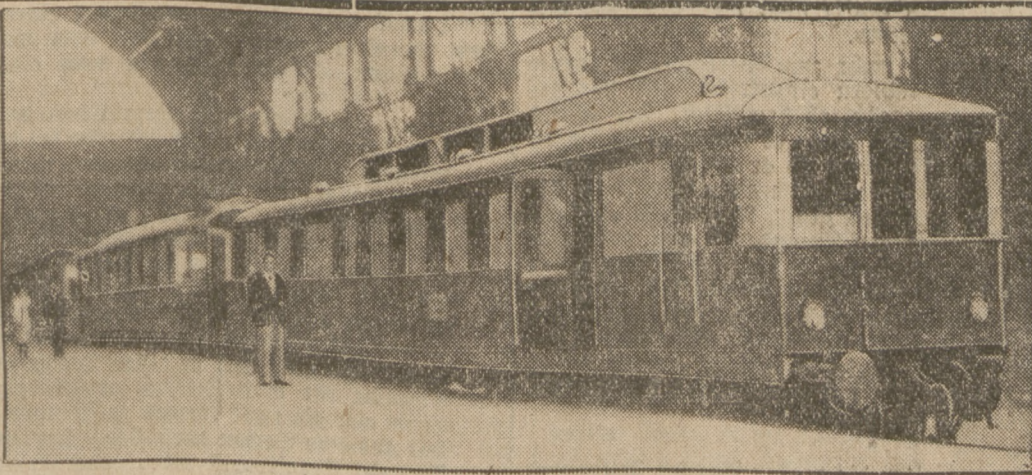
„Haha“, lacht einer von den Kumpels, ein junger, kräftiger Bursche, „hier, steht hier, jodelt Löhner hat mein Riemen; jeden Monat schnalle ich eins enger.“ — „Na, und wenns nicht mehr enger geht?“ fragt Heiner. „Dann schnalle ich ihn ab und haue zwischen!“ lacht der Junge zurück. „Richtig, richtig“, stimmt Heiner bei und ballt die Fäuste; wenn er was vom Dreinschlagen hört, dann zuckt ihm auch in den Armen; „aber alle müßt ihr zwischenfahren, nicht bloß einer allein!“ Die Kumpels rufen zurück: „Habt keine Angst, wir halten zusammen, wir Kumpels; von uns hat jeder sein Verbandsbuch in der Tasche. Wir sind nicht zag, haben keine Bange, müssen ja unten vor Ort immer dem Gevatter Hein ins Auge sehen, hören ihn manchmal efflig nahe mit den Knochen klappern! Der Tag kommt, an dem es nach Recht und Gerechtigkeit zugeht — dauert alles seine Zeit, aber wir — ihr — alle vereint, schaffen wir’s!“ — „Recht so“, lachen die drei; dann: „Glückauf!“ „Glückauf!“ biegen die Kumpels ab.

Die drei tippeln weiter. Bad Salzbrunn, eine halbe Wegstunde von Waldenburg entfernt. In Waldenburg dumpfe Bergmannsquartiere, in Salzbrunn alles still, vornehm. Kurbetrieb, Kurhaus, Wandelhalle, Kurpark. Kudde tramt seine Gelehrsamkeit aus: „Bad Salzbrunn, Bad etwa seit 1600; Sauerbrunnen, hilft gegen Asthma, Gicht, Nierenkrankheit. Seht mal, das Kurhaus und hier den Kurpark! Kommt, wir gehen mal rein!“

„Was“, sagt Karl, „was, Fräulein, 50 Pfennige Eintritt? Ach nee, wir sind arme Wanderburschen, haben kein Geld. Gehts nicht mal umsonst? Wir kommen auch nicht wieder!“ — „Nee, durchaus nicht? Na schön, wir verzichten, Fräulein, verzichten mit Stolz!“ — „Hu“, er zeigt auf einen Tapergreis, elegant von der weißen Camasche bis zur Glacke; „sieh mal, Kudde, feiner Mann, was? Monokel, die Taille im Anzug, feine braune Töpfe — Ruß mal, das ist mindestens ein abgefehter Graf. Was hält der denn für ein alliges Glas in der Hand?“ — „Is doch Brunnens“, sagt Weiner, „sieht du nicht, den lutscht er durch das Glasröhrchen. Hat gewiß Altersschmerzen, will sich die Drüsen verzüngen, der gute Mann!“ Karl überlegt: „Feiner Anzug, feine Schale, möcht’ ich auch schon haben. Aber nee, so alt und klapprig — nee, lieber hab’ ich nicht und bin gesund. Stimmt’s Jungs?“ — „Stimmt! Und nun fix Quartier gesucht!“ kommandiert Heiner, und sie machen kehrt, marschieren nach Waldenburg zurück. Die Sonne ist noch durchgekommen, die Fördertürme stehen wie Siligranarbeit gegen die rote Scheibe gelehnt, und das rotierende Rad der Seilfahrt glänzt wie eine silberne Scheibe. —

Die rote Rose

gilt als Symbol der Liebe, Freude und Schönheit, während die gelbe Rose das Zeichen der Treulosigkeit ist. Weiße Rosen werden nicht nur als Symbol der Reinheit angesehen, sondern sind auch die Begleiter von Trauer und Schmerz. Die alten Ägypter liebten die Rosen; man fand im Grabe Tut Ench Amons einen goldenen Kasten, in dem sich die Reste vieler Rosen befanden. Als dieser Kasten jetzt nach Jahrtausenden geöffnet wurde, entströmte ihm noch schwacher Rosenduft. Bei den Römern gab es die Sitte, bei kleinen Festen unter vertrauten Freunden eine Rose über dem Tisch aufzuhängen. Die Anwesenden befanden sich dann „sub rosa“ (unter der Rose), was bedeutet, daß sie verpflichtet waren, über das, was während des Festes gesprochen wurde, unverbrüchliches Schweigen zu bewahren.



Neue Triebwagen mit Dieselmotoren bei der Reichsbahn

Einer der neuen Dieselmotoren.

Der Konkurrenzkampf mit Auto und Flugzeug bestärkt die Reichsbahn in ihren Versuchen, den Verkehr nach Möglichkeit immer mehr zu beschleunigen. Auf der Strecke Frankfurt a. M. — Wiesbaden und Frankfurt a. M. — Darmstadt wurden neue Dieselmotoren eingesetzt, die aus einem Trieb- und einem Beiwagen bestehen, die zusammen 100 Personen aufnehmen können. Ein 12 Zylinder-Dieselmotor von 410 PS. ermöglicht eine Schnelligkeit von 90 Stundenkilometern.

Wie Taraba Kaiser wurde

Von Paul Szende.

Taraba war ein einfacher, um nicht zu sagen einfältiger, Unterkanonier im 6. österreichisch-ungarischen Festungsartillerieregiment in Budapest. Seinem Aufstieg zum Kaiser und sein blühschnelles Verschwinden von diesem hohen Posten möchte ich in einigen kurzen Worten erzählen.

Wir vom Festungsartillerieregiment Nr. 6 lebten in dem Wahne, die vornehmste Waffengattung der ganzen Armee zu sein. „Der Kavallerist arbeitet mit dem Harn, der Infanterist mit dem Fuß, nur der Artillerist und erst der Festungsartillerist mit dem Kopf“, so wurde es uns vom ersten Tage an eingeblut. Unser Hochmut galt besonders der Infanterie, und das bißchen Fußgerzieren, das uns durch das Reglement auferlegt wurde, betrachteten wir stets als eine Demütigung. Und dennoch war im wunderschönen Monat Mai im Jahre des Herrn 1902 das ganze Bataillon schon seit Wochen damit beschäftigt, die niedrigste und blödeste Art des Fußgerzierens, den Paradehritt, den Einzelmarsch einzulüben. Am 18. Mai sollte die Frühjahrssparade im Beisein des Kaisers auf der Generalwiese stattfinden. Der Oberstleutnant, der uns diese frohe Botschaft gegen Ende April mitteilte, gab seiner Erwartung Ausdruck, daß wir bei dieser Gelegenheit eine Leistung vollbringen werden, die geeignet sein wird, die ganze Budapestener Infanterie in den Schatten zu stellen...

„Da hast du es“, dachten wir und konnten nicht verstehen, warum wir, die Kopjarbeiter der Armee, den Fußspezialisten im Einzelschritt den Rang ablaufen sollten. Die Armee war aber kein Tummelplatz für das Nachdenken, und die Dreijur begann auf der Stelle. Sie dauerte über drei Wochen, von früh morgens bis spät abends, bei schönem Wetter und im Regenguß, auf dem gepflasterten Kasernenhof, auf dem sandigen Boden des Exerzierplatzes, in den Mannschafszimmern, auf den Gängen, überall, wo nur genug Raum vorhanden war, unsere Hagen strecken zu können.

Zuerst wurde uns die Sache theoretisch erklärt. Nichts schien einfacher als das. Man nehme eine soldatisch-kriegerische Haltung ein, man hebe das linke Bein empor, dann strecke man den Unterschenkel nach vorn und schlage die Sohle mit voller Wucht auf den Boden. Dann kommt das rechte Bein daran und dann wieder das linke, bis zum Weißbluten.

Auf das „Vojo!“, „Abteilig marschieren!“ oder „Einzelschritt!“ nahmen wir jene kriegerische Haltung ein. Auf das Kommando: „Marsch! Eins zwei, eins, zwei, eins zwei!“ ging die Geschichte los. Anfangs allerdings ziemlich schlecht. Zu soldatischen Taten angeeifert, verliehen wir unseren Körpern einen solchen Schwung, daß wir unsere Bewegungen nicht mehr zu meistern vermochten. Viele von uns stolperten beim Auftreten, noch mehrere kippten einfach um. Darauf folgte ein Guß von Schimpfwörtern und Drohungen, unter denen wir endlich begannen, uns mit dem Paradehritt abzufinden. Wir behandelten unsere Beine wie Stiefel; die Furcht, ungeschickt zu erscheinen, war größer als die vor einer Fußverrenkung. Wir schlugen unsere Sohlen mit wilder Wucht gegen die Erde, die aber in mütterlicher Güte und Klugheit diese Schläge elastisch aufnahm. So meinten wir schon hinter das Geheimnis dieses Stiefelschrittes gekommen zu sein, als die rauhe Stimme des Feuerwerkers Zapfel erscholl:

„Dös is a Paradehritt? Ein Hatschen is dös! Sö Unglücks Mensch, Sö hatschen ja wie eine alte Geburtshekerin! Ich werde Sie sofort einsperren lassen, daß Sie blau und schwarz werden!“

Ueberhaupt diese Drohungen! Man verfehte die Mannschafft durch fortwährendes Drohen in einen Zustand von Furcht, Erregung und Unsicherheit, der zu allem, nur nicht dazu geeignet war, eine Extraleistung zu erzielen. Das Anbinden als militärische Strafe war damals schon längst aufgehoben, es wurde dennoch hundertmal des Tages in Aussicht gestellt. Die „sechs Stunden Schießen und Spazieren“ flogen in der Luft wie die Spazien herum. Hätte man die Stunden addiert, die während dieser drei Wochen versprochen wurden, so wäre dabei das biblische Alter der Erde unbedingt herausgekommen. Anzeige beim Garnisongericht, Degradierung und Garnisonarrest wurden stündlich angedroht, der Oberstleutnant kam nur, um Drohungen auszustößen; der Hauptmann wiederholte mit einer ausgiebigen Draufgabe all das, was er von ihm gehört hat, ansonsten blieben wir in den Krallen des Feuerwerkers Zapfel, der — beim lebendigen Gott — der größte Hund der österreichisch-ungarischen Armee war. Auch die gutmütigsten Unteroffiziere waren in diesen Wochen außer Rand und Band geraten. Einem Zugführer, mit dem ich befreundet war, sagte ich einmal, daß diese Einschüchterung der Leute eigentlich eine gefährliche Methode sei. Wütend antwortete er mir darauf:

„Z wo, Krieg' ich einen Fußtritt von oben, so geb' ich ihn sofort weiter. Gott sei Dank, daß ich jemanden zum Weitergeben habe, sonst würde ich an der But ersticken.“

Wir konnten die Fußtritte nur der Mutter Erde weitergeben, wobei unsere Füße allerdings den kürzeren zogen.

Als oberster Krampus galt die Person des Obersten Kriegsherrn. In unzähligen Variationen wurde uns vorgehalten, was für eine Beobachtungsgabe der alte Kaiser besäße. Hoch zu Pferde sieht er sich bei der Defilierung jeden einzelnen Soldaten an, nichts entgeht seinen unheimlichen Späheraugen. Drängt sich einer um einen halben Zentimeter vor, oder bleibt er um einen Viertelzentimeter zurück, dann wehe ihm, denn der Kaiser mißt alles ab und merkt sich die Gesichter. Er bemerkt selbst, wenn Stiefel und Knöpfe des betreffenden Beinhogels schlecht gepußt sind. Na, und bei den Festungsartilleristen hat er es wirklich leicht! Auf der blauen Hose prunkte eine breite rote Lampasse — unser Stolz —, der untere Anziehungskraft auf die hohe Beilichkeit, anderen Waffengattungen gegenüber, erheblich erhöhte. Geht alles wie am Schnürl, dann sieht der Kaiser, wenn der rechte Fuß erhoben wird, nur rot, wenn der linke, nur blau. Führt aber ein Halunke diese Bewegungen nicht rechtzeitig aus, dann wird der Kaiser im blauen oder roten Meere sofort einen andersfarbigen Fleck erspähen. Er läßt nun den Kommandanten zur Besprechung kommen und sagt ihm:

„Der zweite Mann rechts vom Mittelmann ist ein Trottel und ein Falot!“

In dem Momente, in dem Feuerwerker Zapfel diese Worte aussprach, hörten wir einen gellenden Schrei, Unter-

kanonier Taraba fiel zusammen. Er war nämlich der zweite Mann rechts vom Mittelmann. Er sah sich bereits vor dem Garnisongericht, vielleicht am Galgen.

Wir bespitzten ihn und als er endlich zu sich kam, schmetterte ihm der Feuerwerker ins Leichenblasse Gesicht:

„Du blödes As, du teppertes! Mußt du sofort alles ernst nehmen? Bist wirklich ein Falot, ein Trottel, meiner Seel!“

Der Taraba konnte nicht mehr mitmachen und wurde abseits gestellt, wir aber weiter über den Exerzierplatz gejagt. Der Feuerwerker Zapfel konnte es aber nicht ertragen, daß dieser arme Taraba so ganz unnütz dastehen solle und hatte den glänzenden Einfall, ihn für die Rolle des Kaisers, vor dem wir die Defilierung vorzunehmen hatten, zu bestimmen. Unterkanonier Taraba, noch leichenblau, versuchte



Jetzt auch Tisch-Höden!

Als neueste Unterhaltung kommt nach Tennis und Golf nun auch Höden im Zimmer in Mode — ein Geschicklichkeitsspiel, bei dem die Miniatur-Kämpfe am Tisch ausgespielt werden.

Sein erster Roman

Von Henri Fall.

„Ich will ja gegen Ihren Roman nichts gesagt haben“, erklärte der Verleger achselzuckend. „Er ist nicht besser und nicht schlechter als so viele andere... Aber bei den jetzigen Papierpreisen, nicht wahr?... Das Leben ist teuer... die Druckkosten gehen in die Höhe... die Saison ist bereits fortgeschritten, und auf dem Gemüßmarkt schon wieder diese Preissteigerungen...“

Eduard Mite betrachtete niedergeschlagen seine Fingerspitzen, die ihm neugierig aus den zerrissenen Handschuhen hervorguckten. Dann sagte er leise:

„Es wäre nicht recht von Ihnen, meinen Roman zurückzuweisen. Es ist darin eine wirklich erlebte Geschichte voll ungeheurer Spannung...“

„Sagen Sie genauer, daß es zwei Geschichten sind. Sie vermengen in Ihrem Roman zwei vollkommen unzusammenhängende Motive: die ziemlich banale Liebschaft zwischen einem Mädchen und einem Clown und die — ich gebe es zu — etwas originellere Geschichte von der Enttarnung eines Mörders durch einen Papagei...“

„Die beiden Geschichten halten einander das Gleichgewicht“, versuchte Mite bescheiden zu erklären: „das Publikum liebt ja die Abwechslung.“

„Ach, mein Bester, was das Publikum liebt, das weiß man niemals; wüßte man es, dann könnten die Verleger Milliarden werden...“

„Was mich betrifft, so liebe ich vor allem das Brot...“ Der Verleger betrachtete den traurigen Mite, der blaß und mager vor ihm stand. Und da er ein guter Mensch war, so sagte er zu ihm:

„Also einverstanden: ich behalte Ihr Manuskript.“ Der junge Autor richtete sich auf; er strahlte:

„Seien Sie gesegnet, mein Herr“, rief er aus. „Im übrigen habe ich das bestimmte Gefühl, „Der Mann mit den drei Masken“ werde einen durchschlagenden Erfolg verzeichnen.“

„Möglich“, sagte skeptisch der Verleger.

Die Prophezeiung Mites wollte sich indessen nicht im geringsten erfüllen. Sein Roman wurde von der Kritik weder gelobt, noch getadelt, er blieb einfach unbeachtet. In den Auslagen der Buchhändler sah man das Werk zwar liegen, aber das Publikum kaufte nicht die belanglose Arbeit eines unbekannten Autors.

Mite traute sich nicht mehr zum Verleger; er traute sich nicht, bei den Buchhändlern einzutreten und mit geheucheltem Gleichmut zu fragen, ob das Buch „Der Mann mit den drei Masken“ Käufer finde; er wagte es auch nicht mehr, in dem kleinen Kaffeehaus, wo er abends mit Kollegen zusammenkam, eine heitere Miene aufzusetzen und wie anfangs zu sagen „Mein Roman geht“. Nur einem einzigen von ihnen, seinem langjährigen Freunde Ludwig, vertraute er sein Pech an und zugleich die Absicht, sich in die Seine zu stürzen... Sein Entschluß stand bereits fest, aber die Wahl der Brücke bereitete ihm noch einiges Kopfschmerzen.

Ludwig versuchte, so weit es ging, ihn aufzuheitern. Es war dies ein Mensch, der gute Ratschläge immer bereit hatte. So saßen also die zwei vor ihren leeren Biergläsern und sprachen lange miteinander...

Eines Morgens erhielten die großen Pariser Zeitungen, wie auch der Verleger Mites folgenden Brief:

„Euer Wohlgeborener!“

Erlauben Sie mir, daß ich Sie auf eine Tatsache aufmerksam mache, die Ihnen bisher sicher entgangen sein wird, die ich aber dem Publikum unmöglich vorenthalten kann. „Der Mann mit den drei Masken“, Roman von E. Mite, ist nur in einzelnen Teilen das Werk dieses Autors, denn gut die Hälfte stammt von mir und bildet den Inhalt meiner Novelle „Der ver-

ratene Papagei“. Diese Novelle ist vor zehn Jahren in der „Mondänen Revue“ erschienen, einer Halbmonatschrift, die nicht mehr besteht. Daß es sich im Falle des Herrn Mite nicht um eine Nachahmung handelt — das ginge ja noch hin —, sondern um ein geradezu wortgetreues Abschreiben, können Sie anhand des beiliegenden Exemplars ohne weiteres feststellen. Dieser Herr hat mich also in der offenkundigsten Weise plagiiert. Ich behalte mir natürlich die entsprechenden Schritte vor, möchte Sie aber schon jetzt von diesem beispiellosen Blagiat benachrichtigen.

Indem ich Sie bitte, meinen Brief in Ihrem geschätzten Blatte zu veröffentlichen, zeichne ich hochachtungsvoll

Gaston Crepilot, Schriftsteller.“

Die Beschwerde des plagiierten Autors wurde sehr rasch der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Mite, der vom Verleger gerufen und von den Reportern befragt wurde, leugnete anfangs, daß er die Novelle „Der verräterische Papagei“ zur Grundlage seines Romans genommen habe. Aber Gaston Crepilot erschien persönlich in den Redaktionen, man veröffentlichte sein Bild in den Zeitungen, sowie in zwei Spalten nebeneinander die fast gleichlautenden Texte. Mite war gezwungen, nun Aufklärungen zu geben. In die Enge getrieben, erklärte er, das Genie wäre berechtigt, sein Gut dort zu nehmen, wo es eben zu finden sei.

„Aber dieser Herr ist doch kein Genie“, protestierte Crepilot.

Eine heiße Polemik war die Folge, seltige Beleidigungen wurden ausgetauscht, ja sogar zwei Kugeln gewechselt, ohne aber einen Schaden anzurichten.

Nur ein einziges und dabei erfreuliches Resultat hatte dieser Kampf, nämlich, daß der Verkauf des Romans „Der Mann mit den drei Masken“ plötzlich in einer geradezu phantastischen Weise einzufallen begann. Mites Name, der bisher ganz unbekannt gewesen, flog nun von Mund zu Mund, die Auflagen stiegen mit rapider Geschwindigkeit und der begeisterte Verleger konnte mit dem Druck gar nicht nachkommen.

In dem kleinen Kaffeehaus aber sagte Freund Ludwig zu seinem neu berühmten Kollegen:

„Also, mein Lieber, war meine Idee nicht glänzend? Jetzt kannst du ganz ruhig mit dem wahren Tatbestand herausrücken... Es wird nur noch eine Reklame mehr sein.“

„Sehr geehrter Herr Chefredakteur!“

Ich gebe zu... Ja, ich gebe zu, daß ich in meinem Roman „Der Mann mit den drei Masken“ den größten Teil der Novelle „Der verräterische Papagei“ wieder gegeben habe. Ich war gezwungen, dies zu tun, um die Herausgabe meines Romans zu beschleunigen und mich dieserart vor dem Hungertod zu retten. Nur muß ich jetzt sagen, daß der Name Crepilot einfach mein Pseudonym ist, unter dem ich die Novelle seinerzeit in der „Mondänen Revue“ veröffentlicht habe... Einer meiner Freunde hat mir den Dienst erwiesen, besagten Crepilot für eine Zeit zu verfertigen und ein wenig Lärm um die zwei Namen zu schlagen, die in Wirklichkeit nur eine Person darstellen. Jetzt verschwindet dieser Freund: Crepilot ist tot... oder besser gesagt, er verwandelt sich in

Ihren dankbaren und ergebenen

Eduard Mite.“

Der Brief Crepilot und jener Mites dienen nun als Vorwort zu der hundertsten Auflage des Romans „Der Mann mit den drei Masken“ von Eduard Mite, dem jüngsten Träger eines literarischen Preises.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Apothekendienst. Am Sonntag, den 14. d. Mts., versieht den Tag- und Nachtdienst die Barbaraapothek auf der Beuthenerstraße. Am 15. d. Mts. (Feiertag), versieht den Tagdienst die Barbaraapothek, den Nachtdienst die Stadtapothek. Den Nachtdienst von Dienstag bis Sonnabend hat die Barbaraapothek.

Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung. Wegen des auf den Montag treffenden Feiertages wird schon am heutigen Sonnabend die Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt, bei welchen diese am Montag fällig ist.

Von einem Motorradfahrer angefahren. Durch eigene Unvorsichtigkeit wurde ein vierjähriger Junge von einem Motorradfahrer überfahren. Der Junge wurde aufs Pflaster geschleudert und erlitt eine ernste Kopfverletzung. Das Unbeaufsichtigte lassen trägt die Schuld dazu.

Scharfes Vorgehen der Polizei gegen wilde Kohlenhändler. Die Polizei steht den Kohlenhändlern mit der Viehkaufschärfe auf die Finger. Mehrere Male in der Woche wird eine Razzia veranstaltet und diesen Leuten die Kohle beschlagnahmt. Obendrein haben sie noch ein Strafmandat wegen unerlaubten Kohlenhandels zu gewärtigen. Die Geschädigten sind fast alle Arbeitslose. Hauptächlich solche, die früher von einer Organisation nichts wissen wollten. Anstatt sich jetzt zusammenzuschließen und den gemeinsamen Kampf um Brot und Verbesserung des Arbeitslosen-Unterstützungsgesetzes zu kämpfen, klaben sie Kohle in den Viehkaufschäften und verkaufen sie für ein Hundsgeld, während der größere Teil der Erwerbslosen, die keine Kohlen klaben können, verhungern oder Selbstmord begehen müssen. Das ist eine Schande der Arbeitslosen und nicht die vielgepriesene Einigkeit. Solange die Arbeitslosen in den Viehkaufschäften klaben und Geschäfte machen werden, ist keine Aussicht auf Besserung der Arbeitslosenlage.

Diebstahl. Am katholischen Friedhof wurde dieser Tage von unbekannten Dieben ein Quantum Bretter im Werte von 40 Zloty gestohlen.

Heute 40 Prozent Lohnung. Dem Vernehmen nach wird heute auf den Gruben und in der Hütte ein Teil des Lohnes in Höhe von 40 Prozent an die Arbeiter zur Auszahlung gelangen. Die Angestellten sollen gleichfalls eine Rabe auf ihr Zulagegeld bekommen.

Sparmaßnahme in der Gemeinde. Aus Sparmaßnahme wird im hiesigen Finanzamt eine Reorganisation durchgeführt. Die Zwangsmassnahmen, welche infolge rückständiger Steuern, Krankentassen- und Unfallversicherungsbeiträgen durchgeführt werden müssen, übernimmt an Stelle der Gemeindeverwaltung das Finanzamt. Drei Gemeindevollziehungsbeamte werden daher vom Finanzamt übernommen, während drei weitere das Finanzamt stellt. Zudem kommen noch 4 Bürokräfte und ein Leiter des neuen Exekutionsamtes.

Schwierigkeiten bei der Angezieserbetämpfung. Will man heute an die radikale Vernichtung des Angeziesers herangehen, so stellen sich einem ungeahnte Hindernisse in den Weg. Für ein Quantum von Injektengift, welches 1 Zl. kostet (Schweinfurter Grün), sollte ein hiesiger Einwohner eine Stempelsteuer von 5,50 Zloty bezahlen. Für dieses Geld wird er sich von seinen Wanzen und Flöhen bestimmt noch weiter beißen lassen.

Myslowitz

Ferienitzung der Myslowitzer Stadtrada.

Gestern hat eine dringende Sitzung der Myslowitzer Stadtrada stattgefunden, denn es handelte sich um die Vergebung der Arbeiten in dem neuen Schulhause. Bei dieser Gelegenheit hat man noch drei andere Sachen erledigt und zwar die Vergebung der Maute auf der Radobabrida, die Eingemeindung der Landfläche, mit der Centrala Targowica an Myslowitz und die Fusionierung der Ortskrankenkasse mit der Kreiskrankenkasse.

Die Verpackung der Brüllensperre beschäftigt die Stadtrada unaufhörlich. Fast in einer jeden Sitzung muß sich die Rada damit befassen und letzten Endes wurde sie wieder an den bisherigen Richter, Dera, für den Betrag von 450 Zloty verpacktet. Dieser Geldbetrag ist der Sache nicht wert und die Stadt würde gut tun, wenn sie endlich das Verkehrshindernis beseitigt. Die Rada beschloß, sich an die Wojewodschaft mit einem Antrag zu wenden, daß die Eingemeindung der Landparzelle, auf der die Targowica steht, auf gleichem Wege mit Myslowitz durchgeführt wird. Die Gemeinde Brzenkowicz wollte 70 000 Zloty Abstand haben, was jedoch Myslowitz ablehnte und wird die Wojewodschaft anrufen, damit dem Uebelstand abgeholfen wird.

Die Starostei hat ein langes Schreiben an die Myslowitzer Stadtgemeinde geschickt, in welchem die Fusionierung der Orts-

krankenkasse mit der Kreiskrankenkasse empfohlen wird. Der Hauptvorbereitungsausschuß hat sich eingehend mit dieser Frage befaßt und die Stadtrada hat den Vorschlag ohne Debatte einstimmig abgelehnt. Somit bleibt die Ortskrankenkasse weiter selbständig und wird nicht fusioniert.

Eine sehr lange Debatte entspinnt sich über die Vergebung der Arbeiten in dem neuen Schulhause. Die kleinen Handwerker, die jetzt meistens ohne Arbeit stehen, bemühen sich wenigstens einen Teil der Arbeiten zu bekommen, was aber mit gewissen Schwierigkeiten verbunden ist, weil sie nicht genügend Garantie über die Ausführung der Arbeiten leisten können. Schließlich, um die Ortsfirmen nicht zu schädigen, wurde beschlossen, die Vergebung der Arbeiten in einer geheimen Sitzung zu beschließen. Damit war die kurze Sitzung beendet.

Kohlenraub am Güterbahnhof. Am Myslowitzer Güterbahnhof werden seit einigen Wochen systematische Kohlendiebstähle ausgeführt. Der Schaden ist groß. Die Diebstähle wurden zuerst nur bei Nacht ausgeführt. Da am Bahnhof fast gar keine Lampen angebracht sind, die das Gelände erleuchten, fühlen sich die Diebe sicher und gehen mit einem Mut an die Arbeit, der wirklich staunenswert ist. Die Verhältnisse am Güterbahnhof sind auf diese Weise direkt paradox. In letzter Zeit sind die Diebe so frech geworden, daß sie sogar am helllichten Tage ihre Beute abholen kommen. Bei den letzten Diebstählen wurden verschiedene Wagen halb geleert. Die Eisenbahndirektion wird von Anzeigen und Beschwerden überschüttet. Trotz aller Beschwerden ist aber noch nichts vorgenommen worden, das die Diebstähle verhindert würden. Es fragt sich, wer denn die Verluste bezahlen soll, die hier tagtäglich entstehen. Das Verhalten der Eisenbahndirektion ist in diesem Falle wirklich unverständlich.

An unsere geschätzten Abonnenten!

Wir bitten, den Abonnementsbetrag an unsere Austräger nur gegen Aushändigung einer vorgedruckten Firmen-Bezugsbescheinigung zu entrichten. Beträge die ohne Quittungen an unsere Austräger gezahlt werden, erkennen wir nicht an.

Geschäftsstelle des „Volkswille“

Perronbauten am Myslowitzer Bahnhof. Es scheint, daß man endlich den Missetänden am Myslowitzer Bahnhof zu Leibe gehen will. Bereits vor dem Kriege wurde von der deutschen Eisenbahnbehörde der vollständige Umbau des Bahnhofs geplant. Nun sind bereits fast 20 Jahre vergangen und noch immer ist nichts in dieser Hinsicht unternommen worden. Jetzt geht man wenigstens daran, die wichtigsten Renovationen durchzuführen. Am Perron wird das Pflaster aufgerissen und neues angebracht. Auch die übrigen kleinen Schäden werden ausgebessert. Selbstverständlich ist damit noch nicht alles getan. Das Wichtigste, die vollkommene Erneuerung des ganzen Bahnhofs wird immer noch nicht angefangen. Wenn man auch an Geld heute sehr großen Mangel hat, so kann dies doch nicht dahin ausarten, daß die wichtigsten Einrichtungen vernachlässigt werden.

Fahrraddiebstähle ohne Ende. Der Myslowitzer Polizei gehen immer wieder Meldungen über Fahrraddiebstähle zu. Es liegt aber meistens an den Besitzern von Fahrrädern, die diese unbewacht stehen lassen. Die Polizei warnt im Zusammenhang mit den zuletzt gemeldeten Verlusten vor der Unvorsichtigkeit. Wenn sie auch alles unternimmt um die gestohlenen Räder wieder zurückzuschaffen, so kann dies nur in seltenen Fällen gelingen, da die Räder meistens in Richtung Sosnowitz fortgeschafft und an auswärtige Händler weiterverkauft werden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Nowa-Wies. (Aufgeklärte Einbrüche.) Die Kriminalpolizei ermittelte die Täter, welche Anfang Juni zum Schaden des Chaim Spira in Nowa-Wies einen Diebstahl verübten. Es handelt sich um den 19-jährigen Georg Stary und 18-jährigen Alois Szeletta, welche zusammen mit dem 20-jährigen Walter Kocur aus Bielschowitz diesen Diebstahl ausführten. Stary wurde arrestitiert, dagegen gegen Szeletta, sowie gegen die Hahler Wilhelm Pluta und Georg Pluta, sowie Eduard Paniec aus Bielschowitz, ferner Josef Jozka aus Nowa-

Wies Anzeige erstattet. — Weiterhin gelang es der Polizei den Einbruch bei Janocha in Nowa-Wies aufzuklären. In diesem Falle wurde als Täter der 18-jährige Sohn Johann ermittelt, welcher ohne ständigen Wohnsitz ist und mit Hilfe des schon vorerwähnten Georg Stary seinen Vater bestohlen hat. Es erfolgte die Einlieferung in das Kattowitzer Gefängnis. Ermittelt wurden auch als Hahler Baleska Stary, Bielschowitz, Friedrich Szeletta Gieraltowicz, Sofia Staryczka Gieraltowicz, bei denen während der Hausdurchsuchung das Diebesgut vorgefunden worden ist.

Pleß und Umgebung

Graufiger Gattenmord einer Geisteskranken. In einer Schonung des Bielschower Waldes fand der Heger Franz Kargall eine völlig entleerte Mannesleiche auf, die viele Verletzungen aufwies. Der Tote wurde als der 38-jährige arbeitslose Alexander Stiba aus Sciernia, Kreis Pleß ermittelt. Die Leiche war mit einem Frauenmantel bedeckt. Die Kriminalpolizei leitete sofort die erforderlichen Untersuchungen ein und ermittelte, daß die furchtbare Mordtat von der 35-jährigen Ehefrau Marie verübt worden ist. Die Ehefrau gestand während des Verhörs die graufige Tat ein und erklärte, den Mord am Mittwoch, früh um 4 Uhr verübt zu haben. Sie überfiel ihren Mann während des Schlafes und versetzte ihm einige schwere Hiebe mit der scharfen Art, welche den Tod des Mannes zur Folge hatten. Nach der Mordtat versteckte sie die Leiche auf dem Heuboden. Am darauffolgenden Abend und zwar nach Anbruch der Dunkelheit schaffte sie den Toten mit Hilfe ihrer beiden Kinder, und zwar des 8-jährigen Wilhelm und 11-jährigen Josef nach der Waldschonung, die etwa 1500 Meter vom Hause entfernt liegt. Der Anlaß zu der Tat sollen familiäre Zerwürfnisse gewesen sein. Frau Stiba galt schon seit längerer Zeit als geisteskrank.

Leuzin. (Tod im Notsgast.) Der Erwerbslose W. das aus La wet grub sich einen 35 Meter tiefen Kohlenschacht. Nach dem Regenwetter stieg er früh wieder herunter und förderte Kohle. Plötzlich löste sich 30 Meter Gesteinswand und begrub den Unglücklichen unter sich. Seine Kameraden konnten ihm nicht helfen und alarmierten die Rettungsabteilung und die Feuerwehr der Pilschschiffe, welche an der Unglücksstelle bald erschienen. Jedoch konnten sie den W. nicht so schnell herausziehen, denn unten befand sich die gestaute „Kurgawa“ (Glückliche Erdbewegung). Erst am späten Abend gelangte es der Rettungsmannschaft an die Unglücksstelle heranzukommen und den toten W. zu bergen. Er hinterläßt Frau und 8 kleine Kinder.

Zamosch. (Schrecklicher Unfall.) Der hiesige Förster Karuga, wäre unlängst in den Wäldungen des Fürsten von Pleß, von Wilderern erschossen worden. Aus dem Drama kam er glücklich davon und ein Wilderer aus Korgi blieb in einer Walddichtung tot liegen. Diesmal war er nicht das Opfer seines Berufes, sondern seines rasenden Motorrades. R. war in Kattowitz und fuhr nach Erledigung der Geschäfte mit seinem Motorrad in rasender Fahrt nach Hause. An der Kurve der Chaussee, in der Nähe des Knappschafstlazarett Rifkai, verlor er die Gewalt über seine Maschine und stürzte in voller Fahrt in ein Laubauto hinein. Der Zusammenstoß war furchtbar. Sein Sohn der im Anhänger gesessen hatte flog im hohen Bogen hinaus und war sofort tot. R. erlitt einen schweren Schädelbruch und starb bald darauf.

Rybnitz und Umgebung

Reiche Diebesbeute. In die Volksschule in Zawada wurde ein Einbruch verübt und von den Dieben zum Schaden des Lehrers Wladislaus Rybnicki 18 silberne Gabeln, 2 silberne Messer, 18 silberne Löffel, 6 kleine, silberne Messer, ein silberner Deckel, ein schwarzer Anzug, ein blauer Anzug, ein Paar Gardinen, weiße Bettüberzüge mit dem Monogramm „J. W.“, ein Radioapparat, Marke „Philips“, sowie ein Lauchhörer gestohlen. Vor Ankauf wird dringend gewarnt!

Schienen Diebstahl. Zum Schaden der Giesche Sp. in Baranowice wurden 5 Schienen in einer Länge von 9 Monaten gestohlen. Die Täter bedienten sich bei dem Diebstahl eines Fuhrwerks, mit dem sie das Diebesgut abtransportierten.

Cublinitz und Umgebung

Wer kennt den Täter? Aus dem Hauseingang der Gastwirtschaft Klock in Sadow wurde zum Schaden des Anton Dziembala aus Rusinow das Fahrrad, Marke „Opel“, Nr. 1701 017 im Werte von 110 Zloty gestohlen.

Chrenburg: DIE HEILIGSTEN GÜTER

Roman der großen Interessen

14)

„Zündhölzer! Kaufen Sie Zündhölzer!...“

Die Verdammten lassen nicht von ihm ab. Olson bemüht sich, all ihre Krüppelhaftigkeit nicht zu sehen, aber eine Hand, die besonders aufdringlich ist, windet sich wie eine Wade vor seinen Augen. Er sieht unwillkürlich hin; und dann — kann er den Blick nicht mehr von ihr losreißen. Verbrecherische Neugier, mit Ekel und Selbstquälerei eines kleinen Kindes verbunden (so hatte der kleine Sven mit stockendem Atem lange die blutbespuckte Wäsche der Mutter betrachtet, er fühlte, es war um ihn geschehen, aber er mußte hineinsehen). Die Hand des Alten, der immer noch hofft, dem mitleidigen Herrn ein Schächtelchen zustecken zu können, verkauft am lebendigen Leibe, grünlicher Eiter sickert aus ihr, — was für ein prächtiger Farbton, die Augen einer Venezianerin oder ein Kollier aus Opalen!... Olson ist stehengeblieben. Er versucht ordentlich, tief, restlos Atem zu holen, aber der Atem ist weg, das Herz pocht, — es fühlt er sein Herz. Das da neben ihm ist kein Mensch, sondern ein Leichnam, eine richtige Leiche, um sechs Uhr nachmittags auf dem belebten Kurfürstendam, und diese Leiche hält ihm voll Niedertracht Zündhölzer hin: „Gute!... Schwedische!“ Olson ist fassungslos. Er hat bereits jegliche Ueberlegung verloren. So machen sich plötzlich achtzehn Jahre geltend: Anlauf von Fabriken, öffentliche Submissionen, Verhandlungen, die Espe, kurzum alles das, was den Schein eines Daseins schaffend, den Menschen vollständig aufhebt. Er hätte den Jüdringlingen ankreien sollen; statt dessen gibt ihm Olson nicht nur ein Geldstück, sondern nimmt aus der Leichenhand die Schächtel, die er nicht braucht. Man kann nicht einmal sagen, daß er nachdenklich geworden wäre, nein er denkt an gar nichts. Mechanisch schreitet er weiter. Nur das Lächeln ist geblieben, dieses Lächeln ist

schon fünf Minuten alt, es ward geboren bei dem Gedanken an von Ulrich, er hatte es vergessen. Olson ist also gar nicht da; es hummelt hier eine wohlklingend lächelnde Schauspielerpuppe; was in dieser Gegend übrigens niemand verblüfft, niemand weiß genau, wo das Lächeln der Schauspieler aufhört und wo das Lächeln anfängt, das vielleicht auch bereits verweht, aber sorgfältig mit Puder überdeckt ist.

Olson hat vor einem Hauseingang haltgemacht. Er zündet ein Streichholz an. Offenbar hatte er rauchen wollen, aber die Hand hatte nicht rechtzeitig nach dem Zigarettenetui gegriffen. Wie verzaubert steht er in die Flamme: das Holz widerstrebt zuerst, die Flamme, die schon fast aufklammern wollte, schrumpft, züngelt, weiß selbst nicht, ob sie brennen soll oder nicht; dann wird sie kräftig, das Holz ergibt sich, stöhnt ärtlich, zischend frisst das Feuer das Holz, und schon sind Feuer und Zündholz verschwunden. Aus Olsons ganzem bisherigen Leben erwuchs dieses Schauspiel. Er philosophiert keineswegs, nein, er betrachtet bloß mit Gier, mit einer ihm selber unverständlich Befriedigung diesen ihn so tief berührenden Vorgang. Gewiß, das Drama dauert nicht lange; wie lange kann denn ein Zündholz brennen, selbst wenn es durch die hohle Hand geschlüsselt ist?... Das Flämmchen verlengt ein wenig den Finger. Olson erwacht. Das Lächeln hat sich in eine Grimasse verwandelt, er ist ärgerlich, er kann sich diese ganze Wuschweifung nicht vergehen. Welch herrliche Erfindung ist doch das Feuer! Prometheus war ein besserer Götter, er hat allerhand erfunden. Jedenfalls darf man mit Leichen keinen Umgang pflegen. Das ist widerlich und auch ansteckend. Aber gut brennt es!... Bereits geschäftlich besorgt, zündet Olson ein zweites Streichholz an. Es ist zwar Pappelhölz, aber durchaus nicht schlechter als die Espe... Man braucht die Zukunft nicht zu fürchten! Selbstlicher und standhaft setzt Olson seinen Weg fort. Heute hat er nicht mit Moskau, sondern mit dem Tod gekämpft, und wie immer hat er gesiegt.

Sechstes Kapitel.
Slawin drückt die Hand.
Betrachtet man Moskau als Aufstieghender, so wie der erwählte Olson es tut: — welch imposanten Anblick bietet es

dann! Die Kremlmauern verwandeln sich dabei leicht in die berühmte „Chinesische Mauer“, die jeder anständige Europäer aus dem Schulbuch kennt, während das Götterspiel des Kreml mit seiner ungewohnten Melodie die Welt in ihrem Schlaf lört. Alles scheint ins gewohnte Geleise gekommen zu sein: die Wölfer haben sich gerauft und wieder versöhnt, die Witwen genug Zeit gefunden, entweder ein zweitesmal zu heiraten oder, nachdem sie das entsprechende Alter erreicht, sich an die Rühle des einsamen Lagers zu gewöhnen, die Krüppel verkaufen Zündhölzer, die zusammengeschossenen Städte wurden wieder aufgebaut, — sogar die Kirchen, von den Gefängnissen gar nicht zu reden; die Denkmäler indes mit der Aufzählung der getöteten Helden verwandelt sich allmählich in sehr kuriose Adressbücher der vorhistorischen Epoche. Kurzum, die Zeit der Beschämungen und der Straßenfeste ist vorüber, jetzt ist von Ulrich um den Frieden besorgt, während Olson die Wunden heilt. Nur ein einziges Land will durchaus nicht zur Befinnung kommen, es befreit Olson das Recht, zu lächeln, es ist bereit, alle freigebig mit seiner Unverwundbarkeit zu beschenken.

„Moskau“ — mit diesem Wort sind jetzt alle Unannehmlichkeiten gezeichnet: Juntschprüche, Trübseltetten, Verichte der Spione über irgendwelche Manöver, die Reden lokaler Aufwührer, der fette Kreis auf der riesigen Karte, überall — „Moskau“, „Moskau“! Da ist er, der Feind Olsons! Die haben, müssen Sie wissen, viel Erdöl. Und Sie Henry? Hat man ihn denn gefragt? Sie haben viel Waid. Vorwärts! Mit Olson ist nicht zu spaßen! Sie haben viele Ideen?... Lächelnd sagt Olson zu Herrn Poincarre (mit den Polen bemüht er sich, möglichst wenig zu reden):

„Da sieht man es wieder, — diese Sowjetzündhölzer...“
Von außen betrachtet ist Moskau ein Schredgespenst. Bunt und wunderbar ist der nächtliche Alptraum Europas: Byzanz verneigt sich mit Luftflotte, die Kirchentupplern indes, wohl nur vom Hörensagen bekannt, geraten zuerst mit „Damping“, dann mit aufgeschlitzten Tresordächern in Zusammenhang.

(Fortsetzung folgt.)

Bieliż, Biala und Umgegend

Bieliż und Umgebung

Die Verlegenheit der Schlesiſchen Zeitung.

Unsere Antwort an die Schlesiſche, die wir ihr in unserer Donnerstagsausgabe wegen Andichtung von rotem Mordterror erteilt haben, war ein Schuß ins Schwarze. Die Antwort, die sie darauf in der letzten Freitagnummer gibt, ist ein verlegenes Gekammel über Krankheits Symptome. Wir werden vielleicht bald die Gelegenheit bekommen darüber zu berichten, daß den Nationalsozialisten sämtliche Felle und auch ihre Wähler weggeschwommen sind. Diese mit Unternehmer- und Aristokratengeld aufgepöppelte Bewegung ist wie eine Seifenblase groß geworden und wird auch bald zerplatzen, so daß von diesem bunten Farbenspiel nichts mehr zu sehen sein wird. Der Schlesiſche ist es fürchtbar unangenehm, daß wir ihre Berichte über den roten Mordterror in Deutschland ins richtige Licht gestellt haben. Sie nennt unsere Richtigstellung einen ellenlangen konfuslen Bericht, kann aber nicht eine einzige Silbe davon entkräften. Wenn in Deutschland Arbeiter von kapitalistischen Söldlingen hingerichtet werden und die ganze gesittete Welt sich über dieses schandliche Mordgesindel empört, findet die Schlesiſche Zeitung den traurigen Mut, diese schandlichen Schandtatzen den Marxisten in die Schuhe zu schieben. Sie hat zwar diese Berichte aus der nationalsozialistischen reichsdeutschen Presse übernommen, aber immerhin erklärt sich diese „demokratisch“ sein wollende Schlesiſche Zeitung mit dem Nationalfaschismus in demselben Moment identisch, wenn sie so gern und oft Berichte aus den nationalsozialistischen Zeitungen übernimmt. Auf die weiteren Verlegenheitsausreden lohnt es sich nicht weiter einzugehen, denn diese Gedanken, die dort verzapft werden, scheinen keinem gesunden Hirn entsprungen zu sein. Es wäre daher sehr notwendig, daß sich der Schreiber jener Zeilen ärztlich untersuchen läßt. Es ist mitunter gefährlich, wenn solche Leute ihre Weisheiten aus der nationalsozialistischen Mordpresse schöpfen und damit die hiesige öffentliche Meinung vergiften.

Die Sanatoren sind sammelmüde geworden. Als mit großem Tamtam von den Sanatoren die Sammelaktion zugunsten der Arbeitslosen eingeleitet wurde, haben wir erklärt, daß dies nicht die richtige Hilfe für die Arbeitslosen bringen wird. Wenn auch anfangs namhafte Beträge eingelaufen sind, so war dies im Vergleich zu der riesigen Arbeitslosenzahl ein Tropfen auf einen heißen Stein. Obendrein sagten wir voraus, daß je länger sich die Krise hinziehen wird, die Sammlungen immer spärlicher ausfallen werden, bis sie endlich aufhören werden, was bereits schon eingetreten ist. Das Arbeitslosenkomitee sammelte diese Beiträge bei den Privats, Kommunal- und Staatsangestellten, bei verschiedenen Geschäftsleuten und Gewerbetreibenden, bei allen Intelligenzberufen usw. Nun erlitten aber alle Angestellten einen empfindlichen Gehaltsabbau, viele wurden gänzlich abgebaut, so daß von dieser Seite wenig, oder gar nichts gegeben werden kann. Ähnlich verhält es sich mit den Gewerbetreibenden und anderen Geschäftsleuten. Je konsumunfähiger die Arbeiter und Angestellten werden, desto weniger setzen dann die Geschäftsleute an Waren um, was wieder ihr Einkommen schmälert. Aus diesem Grunde wird auch für Arbeitslosensammlungen nichts gegeben, weil auch diese Mittelschichten gänzlich verarmt sind. Die Unterstützungsaktion für Arbeitslose muß auf freier Grundlage aufgebaut werden. Der Staat muß diese Sache in die Hand nehmen und den Arbeitslosen von staatlichen Mitteln Unterstützung auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit gewähren. Das hauptsächlichste wäre aber, für reichliche Arbeitsgelegenheit zu sorgen. Wie das zu machen wäre, haben die sozialistischen Abgeordneten schon oft Vorschläge gemacht. Statt fortwährendem Gehalts- und Lohnabbau muß endlich die Erhöhung des Existenzminimums eintreten, damit die Konsumfähigkeit der großen Masse gehoben wird. Solange dies nicht geschieht, ist an eine Besserung der Wirtschaft lange nicht zu denken. Ferner muß die tägliche Arbeitszeit verkürzt werden, damit die infolge der Rationalisierung Entlassenen wieder eingestellt werden können. Zum Schluß muß aber auch ein allgemeiner Preisabbau für Industrieprodukte eintreten, denn die heutigen Preise entsprechen nicht mehr dem Verhältnis zu den heutigen Produktionskosten. Das sind die grundlegendsten Bedingungen zur Besserung der Wirtschaftslage. Wenn die erfüllt werden, dann brauchen sich die Sanatoren über Sammlungen für Arbeitslose nicht mehr den Kopf zerbrechen.

Die Nachtragschulbesreibungen. Die nachträgliche Schulbesreibung, d. i. die Einschreibung der in Bieliż wohnhaften in die Schule neu Eintretenden Kinder, die bisher nicht vor der Schulbesreibungskommission erschienen sind, findet am Mittwoch, den 31. August d. Js., in der Zeit von 9—11 Uhr vormittags in der polnischen Mädchenschule in Bieliż, Sienkiewiczstraße, statt. Die Kinder sind unter Vorlage der Geburtsurkunde der Kommission vorzustellen.

Eine Mauer bei einem Neubau eingestürzt. Freitag, den 12. August, ereignete sich in Bieliż bei einem Neubau, welcher unweit des neuen evangelischen Friedhofes aufgeführt wird, ein schwerer Unfall. Durch bisher nicht festgestellte Ursache stürzte eine Mauer, welche bereits drei Meter hoch war, mit samt dem Gerüst ein. Dabei wurden 6 Personen verletzt. Ein gewisser Leon Blasjak, 21 Jahre alt, und Stanisława J., 21 Jahre alt, erlitten leichtere Verletzungen, während der 18 Jahre alte St. Juraszek und der 31 Jahre alte Joh. Jentner schwere Körperverletzungen erlitten. Die hier angeführten Verletzten wurden von der Rettungsgesellschaft ins Bieliżer Spital überführt. Der Bau steht unter Leitung des Baumeisters Urbante.

Unfallfall. Am 11. d. Mts. um ¼ 4 Uhr nachmittags stürzte während der Fahrt auf einem zweispännigen Fuhrwerk auf der Bezirksstraße Ellgot gegen Zabrzeg die 20jährige Katharina Jaremba aus Braunau, wobei sie schwere

Erbauliches aus der Lemberger Arbeiter-Unfallversicherung

Wie die Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt in Lemberg ihre Agenden erledigt, dazu möge folgender Vorfall als trauriger Beweis dienen:

Der Arbeiter Johann Broda, wohnhaft in Bieliż, erlitt bei der Arbeit am 3. Juni 1931 einen Unfall, an dessen Folgen er am 13. August 1931 im Krakauer Spital starb.

Die Witwe nach dem verstorbenen Arbeiter Broda wendete sich mittels rekommandiertem Schreiben an die Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt in Lemberg mit der Bitte, ihr die gebührende Witwenrente ehestens zukommen zu lassen, da sie sich mit ihren minderjährigen Kindern in großer Notlage befinde. Zwecks Ermöglichung einer raschen Erledigung dieser Angelegenheit sandte die Witwe alle notwendigen Zeugnisse, Rechnungen und sonstige Dokumente mit dem rekommandierten Schreiben an die Unfallversicherung.

Nach dem verstorbenen Arbeiter Broda blieben vier unverfögte Kinder. Zwei Monate nach dem Tode ihres Gatten gebar die Witwe ein fünftes Kind, so daß die bedauernswerte Witwe fünf minderjährige Kinder zu erhalten hat. Es muß noch hervorgehoben werden, daß der verstorbene Broda ein schlecht bezahlter Arbeiter war und infolgedessen von seinem elenden Lohne keine Ersparnisse machen konnte. Deshalb verblieb nach dem Tode ihres Gatten, die Witwe mit ihren Kindern ohne einen Groschen Geld. Aus diesem Grunde war die Witwe gezwungen, auf die Begräbniskosten ihres Mannes einen Betrag von 150 Zloty zu leihen. Nun wandte sich die Witwe im Dezember 1931 wiederum an die Versicherungsanstalt mit der Bitte, ihre Angelegenheit zu beschleunigen mit der Begründung, daß angesichts des nahenden Winters ihr außer den Nahrungs- und Mangel an Heizmaterial, ihr auch noch die Wohnungsfindung droht, da sie wegen Mangel an Barmittel den Mietzins nicht zahlen konnte. Diese Bitte blieb leider wieder erfolglos.

Not und Hunger zwangen die Witwe im Februar 1932 neuerlich an die Anstalt mit der dringenden Bitte heranzutreten, ihr doch ehestens die Rente auszulegen, da sie ohne jegliche Lebensmöglichkeit dastehe.

Nachdem schon 6 Monate nach dem Tode ihres Mannes verstrichen seien, sie daher sich in Schulden stürzen mußte, jetzt ohne Verdienst und ohne Unterstützung dastehe, daher mit samt den Kindern dem Hunger überantwortet sei. — Auf dieses Schreiben erhielt die Witwe eine Korrespondenzkarte von der Anstalt, daß diese die ganze Angelegenheit unteruchen müsse, worauf sie einen diesbezüglichen Bescheid später erhalten werde. Aber erst Ende April erschien der Anstaltsinspektor Jan Wojcik bei der Witwe, wo er ihr mitteilte, daß die eingeschickten Schriften, Zeugnisse und sonstigen Dokumente verloren gegangen seien und daß daher Duplikate eingeschickt werden müssen! (Eine schöne Ordnung!) Um nicht noch eine längere Verzögerung dieser Angelegenheit hervorzurufen, beschaffte sich diese bedauernswerte Witwe nochmals sämtliche Papiere, was doch wieder mit Geldkosten verbunden war und schickte sie am 13. Mai d. Js. rekommandiert neuerlich an die Anstalt.

Heute sind es schon 12 Monate nach jenem Unglücksfall und bis heute hat die Witwe weder eine Entscheidung noch eine Antwort.

Mit dieser Angelegenheit mußte sich doch das Arbeitsministerium ernstlich befassen und die Schuldigen zur strengsten Verantwortung ziehen.

Diese Direktoren und Inspektoren dieser Anstalt beziehen hohe Gehälter und haben daher keine blasse Ahnung davon, wie eine solche Witwe mit fünf unverföigten Kindern ein ganzes Jahr ohne Rente und ohne Unterstützung zu leben gezwungen ist. Die Versicherten haben nur die Pflicht zu zahlen, aber Rechte dürfen sie keine beanspruchen. **Echt jammerlich!**

Achtung! Schrammelfonzert

jeden Sonntag und bei jedem Wetter ab 4 Uhr nachm. (mit Dazeln)
in Gora's Garten-Restoration in Komorowice Sl.
(Waldhof) an der Bahnstation. Eintritt frei. Schöne Lokale, schattige Gartenlogen, Hausflachten. Autobus-Stundenverkehr bis 9 Uhr abds.

Körperverletzungen erlitt. Die ärztliche Hilfe erteilte ihr der Dziedzycher Arzt Dr. Wachulski, welcher auch die sofortige Ueberführung in das Bieliżer Spital anordnete.

Eine Brieftasche geraubt. Am Freitag, den 12. d. Mts. stahl man dem Beamten des Beamten-Konsumvereins in Biala im Geschäft aus seinem Rock, welcher auf einem Kleiderrechen gehangen hatte, die Brieftasche mit Dokumenten und 80 Zloty Bargeld. Die Brieftasche fand man später mit samt den Dokumenten ohne dem Geld in dem Vorhaus eines Nachbarhauses. Nachdem man die Personenbeschreibung von dem Verdächtigen hat, hofft man des Täters bald habhaft zu werden.

In Oswieñcim verhaftet. In der Nacht auf den 11. d. Mts. verhaftete um 3 Uhr früh die Polizei in Oswieñcim einen gewissen Josef Balys und Stefan Jankowski, welche den Einbruch am 29. Juli in das Pfarrhaus in Rozyn verübten. Balys ist stark verdächtig, am 30. Juli d. Js. einen Einbruch bei dem Pfarrer Ladislaus Viktor in Piotrowice verübt zu haben. Bei Jankowski wurde ein scharf geladener Revolver vorgefunden. Die beiden wurden dem Gericht in Wadowice zugeführt.

In der Nacht die Scheiben eingeschlagen. In der Nacht auf Freitag, wurden einem jüdischen Bürger in Biala die Fensterheben seiner Wohnung eingeschlagen. Die Täter sind unbekannt entkommen. — Es ist noch gut, daß Biala nicht in Deutschland liegt, denn das würde dann stark nach Hitler riechen.

Wohnungsdiebstahl. Aus der Wohnung der Helene Swienkula in Biala, stahlen unbekannte Täter Wäsche und einen goldenen Ring. Der Schaden beträgt 120 Zloty. Nach den Tätern wird gefahndet.

Ein Hund Schlüssel gefunden. Ein gewisser Ludwig Bokum fand im Stadtgebiete einen Hund Schlüssel und kann der Verlustträger diese auf der Polizeidirektion in Bieliż beheben.

Wohnungseinbruch in Kamik. In der Nacht auf den 11. August d. Js. drangen unbekannte Täter durch Einschlagen einer Fensterhebe in die Wohnung der Frau Sophie Kominek in Kamik Nr. 348 ein und erbrachen die Kleiderschränke, aus welchen sie 3 Herrenanzüge stahlen. Ein Anzug war aus hellem Stoff, der zweite aus lila braunem und der dritte von schwarzer Farbe mit weißem schmalen Streifen. Weiters entwendeten sie einen braunen Winterrock und Herrenwäsche. Der Gesamtschaden beträgt gegen 1000 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Verlautbarung! Die Gefangenhausverwaltung in Cieſzyn beabsichtigt im Offertwege ein gewisses Quantum Lebensmittel anzukaufen. Die Offerten sind in geschlossenen Kuverts versiegelt zu Händen des Leiters des Gefangenhauses in Cieſzyn bis 18. August 1932 einzulenden.

Der Vize-Bürgermeister.

„Wo die Pflicht ruft!“

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.
Samstag, den 13. August, nachmittags 5 Uhr: Bezirksvorstandssitzung.
Sonntag, den 14. August, 5 Uhr früh: zweitägige Badetour nach Międzybórz.

Dienstag, den 16. August, abends 7 Uhr: Gesangstunde im „Tivoli“.

Mittwoch, den 17. August, abends 7 Uhr: Mitglieder-versammlung.

Donnerstag, den 18. August, nachmittags 4 Uhr: Handballtraining, abends 7 Uhr: Probe.

Freitag, den 19. August, abends 7 Uhr: Probe.

Samstag, den 20. August, nachmittags 4 Uhr: Handballspiele am Platz Alexandersfeld.

Sonntag, den 21. August, früh 8 Uhr: Abmarsch vom Arbeiterheim nach Lipnik zum Jugendtreffen.
Die Vereinsleitung.

Waldfest des Arb.-Turn- und Sportvereins „Vorwärts“ Bieliż. Sonntag, den 14. August veranstaltet genannter Verein im Waldchen der Frau Przenzel (Ottomals), verlängerte Schießhausstraße, gegenüber dem Sägewerk Korn, ein großes Waldfest, zu welchem alle Freunde und Gönner des Vereins herzlich eingeladen werden. Außer einem reichhaltigen Programm mit turnerischen und schwerathletischen Vorführungen ist für gute Speisen und Getränke bestens gesorgt. Eintritt 50 Groschen. Die Musik besorgt die Turnkapelle. Abends elektrische Beleuchtung. Abmarsch um ½ 2 Uhr von der Mittelschulturnhalle, Schießhausstraße. Um zahlreichen Besuch erucht der Vorstand. Im Falle Regenwetter findet das Fest am Montag, den 15. August statt.

Naturfreunde-Familienausflug am 21. August. Da der 7. August verregnet war, findet der bereits angekündigte Ausflug am 21. August am Olgablick (Salamas Waldchen) statt. Der A. G. V. „Frohinn“ hat seine Mitwirkung in liebenswürdiger Weise zugesagt und es werden sämtliche Genossinnen, Genossen und Freunde der Bewegung herzlich eingeladen. Für gute Speisen und Getränke sowie div. Belustigungen ist bestens vorgesorgt. Entree frei.
Das Komitee.

Lobnik. (Achtung, Parteigenossen!) Der sozialdemokratische Wahlverein „Vorwärts“ in Lobnik veranstaltet am Sonntag, den 14. August, im Falle ungünstiger Witterung am Montag, den 15. August (Feiertag), in Frau Jentners Waldchen ein Waldfest mit verschiedenen Volksbelustigungen und unter gefälliger Mitwirkung des Arbeiter-Gesangsvereins „Widerhall“ in Lobnik. Die Genossen und Genossinnen werden zu diesem Waldfeste auf das freundlichste eingeladen.

Ober-Kurzwald. Am Samstag, den 13. d. Mts., findet um 8 Uhr abds. im Vereinszimmer die fällige Monatsitzung des Wahlvereins „Vorwärts“ statt. Die Vorstandsmitglieder werden um bestimmtes und pünktliches Erscheinen ersucht.
Der Obmann.



Eine Million Kilometer im Flugzeug zurückgelegt

Der Luftkhanja-Pilot Hans Wende hat jetzt seinen millionsten Flugkilometer zurückgelegt. Diese Strecke aneinander gereiht ergibt die 25fache Länge des Äquators.

Auf zum Bezirks-Jugendtreffen

Gewerkschaftler, Parteigenossen und -genossen, alle Kultur- und Sportvereine werden erucht, für einen Massenbesuch zu sorgen. Das Komitee.

am 21. August 1. J. in Lipnik beim Jägerhaus

Ebenezer Elliot!

Ein Kämpfer des Proletariats

Die Geschichte der Arbeiterklasse hat in allen Ländern Europas Parallelen aufzuweisen, die sich aus dem Werden der kapitalistischen Wirtschaft ergeben. Unsere unmittelbare Gegenwart, die im Zeichen eines von Baronen gebildeten Kabinetts steht, hinter denen die Großindustrie sich verbirgt, ist eine Zeit schwerster wirtschaftlicher Bedrückung, stärkster Anspannung aller Kräfte der Arbeiterklasse, die um ihr nacktes Leben ringt. Aber dieses Schicksal ist nicht typisch deutsch, und es steht nicht vereinzelt da. Bereits vor hundert Jahren hat es ein heute völlig vergessener englischer Arbeiterdichter literarisch gestaltet und damit die gesamte Öffentlichkeit angeklagt und aufgerüttelt.

Er hat die Vergessenheit nicht verdient, der Eisenbahnarbeiter und Dichter Ebenezer Elliot, denn er war einer der allerersten, der den Mut hatte, der Not und dem Hunger seiner Klassenangehörigen Ausdruck zu verleihen. Das ganze Elend der Jahre 1815 bis 1840 schreit aus seinen Dichtungen, die Verzweiflung von Jahrzehnten, die stark an unsere Nachkriegszeit erinnern, und deren Schilderung manchmal wie ein Zeitbericht aus der Gegenwart anmutet. Eine Mähernte im damaligen England war gleichbedeutend mit Hungertypus. Der Großgrundbesitzer wollte nicht auf ein seiner wichtigsten Privilegien, das Vorrecht, den Zoll für ausländisches Getreide festzusetzen, verzichten. Dieser Zoll aber war so hoch, daß er nahezu einer völligen Aussperrung des Getreides gleichkam, das nicht in England gewachsen war. Wenn die Hölle selbst Britannien wäre, könnte es schlimmer sein? Wenn die Teufel Lords von England wären, so könnten sie uns auch nichts Verreres zufügen, als das englische Brot zu bekneuen. Diese Worte Elliots in seiner Dichtung „Satans Weisheit“ gaben der allgemeinen Erbitterung der breiten Massen Ausdruck. Immer lauter wurden die Stimmen, die das Volk zum Kampfe gegen ihre Bedrücker aufriefen. Was heute die Rationalisierungsmassnahmen bedeuten, das waren damals die neu eingeführten Maschinen für die Arbeiter: Unzählige wurden arbeitslos. Sie durchstreiften in Gemeinschaft mit entlassenen Soldaten in Trupps das Land und verschlimmerten durch das Niederbrennen und die Plünderung der Getreideschäber noch die Hungersnot. In seinem Gedicht „Eine Proletarierfamilie in England“ schildert Elliot die furchtbaren Wirkungen der bestehenden Gesetzgebung, die Zunahme der Verbrechen, die Verwahrlosung und den vollkommenen Ruin der Familie.

„Großhändler ihr, in Mangel, Not und Blut,
O, stände eingetragene, was ihr tut!
Es ist's! In Herzen, die verzweifeln und klopfen,
Tief eingebrannt mit heißen roten Tropfen:
Hurra Brotzoll und England!“

Voll leidenschaftlicher Erbitterung wandte sich der „Dichter der Bettler“, wie man Elliot höhnisch nannte, gegen die Auslauger des englischen Volkes und suchte das Gerechtigkeitsgefühl der öffentlichen Meinung zu beeinflussen.

Elliot war ursprünglich eine weiche, träumerische Natur gemein. „Aber mein Herz, einst sanft wie die Träne einer Frau, ist hart geworden beim Anblick des Elends, das ich nicht heilen kann.“ Mit diesen Worten schilderte er sich selbst. Sein Leben war reich an Not und Entbehrungen. Er war als Sohn eines armen Eisenhüttenarbeiters geboren und arbeitete selbst schon als kaum zwölffähriger in der Fabrik. Nur in lergen Ruhestunden konnte er sich weiterbilden. Seine Dichtungen sind nicht immer formvollendet; manches in ihnen klingt rau und unbeholfen. Aber man muß beim Lesen dieser von tiefer innerer Erregung, von Ehrlichkeit und Solidaritätsgefühl durchzogenen Dichtungen bedenken, daß hier ein Arbeiter zu seiner Zeit spricht, der 14 Stunden arbeitete, der einen jämmerlichen Lohn für sein Leben erhielt. Daß ein solcher Proletarier nicht durch Sorge und Not, durch körperliche und seelische Müdigkeit völlig gedrückt wurde, sondern noch so viel Kraft aufbrachte, an seiner geistigen Weiterbildung zu arbeiten und schöpferisch zu wirken, das allein muß genügen, um ihm einen Ehrenplatz in der Geschichte der Arbeiterbewegung zu sichern.

Die manchmal fehlende Formvollendung wird aufgewogen durch die leidenschaftliche Beredsamkeit von Elliots Dichtungen, durch seine Wahrheitsliebe und sein Gefühl für soziale Gerechtigkeit. Stark und nachhaltig war deshalb auch ihre Wirkung. Völlig auf sich selbst angewiesen, ohne Rückhalt, ohne den Schutz einer organisierten Arbeiterkraft zu genießen, rief dieser englische Arbeiter das Elend seiner proletarischen Brüder und Klassenangehörigen in die Welt hinaus. Er war ein Wegweiser für die kommende Zeit, für die Umgestaltung des englischen Parlaments, für die Erweiterung des Wahlrechts, den Zusammenschluß der Arbeiter in den „Trade Unions“, den Gewerkschaften. Er war der Vorbereiter einer Zeit wirtschaftlicher und sozialer Reformen, ein Vorkämpfer des Proletariats, dessen Name gerade heute, in einer Zeit schwersten Ringens der deutschen Arbeiterklasse, nicht vergessen werden sollte. (Effe.)

Dienstag, den 16. August. 12,45: Schallplatten. 17: Konzert. 18,10: Verschiedenes. 19: Von Wien: Salzburger Festspiele: „Die Zauberflöte“. In der Pause: Funkzeitung. 22,40: Tanzmusik und Sportnachrichten.

Stettin Welle 252.

Breslau Welle 325.

Sonntag, den 14. August. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Aus Waldburg: Morgenfeier. 9,10: Schachfunk. 9,25: Für den Kleingärtner. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Konzert. 12,55: Hörbericht vom Jungfrauoch. 14: Mittagsberichte. 14,10: Gereimtes — Ungereimtes. 14,25: Wirtschaftrecht. 15,30: Von München: Volkslieder. 17,35: Konzert. 18,40: Lieder. 19,15: Wetter — Sportresultate. 20: Militärmärsche. 21: Abendberichte. 21,10: Militärmärsche. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25: Tanzmusik.

Montag, den 15. August. 6,20: Konzert. — Berichte aus Los Angeles. 10,10: Schachfunk. 11,30: Konzert. 15,30: Kinderfunk. 16: Konzert. 17,30: Landw. Preisbericht. — Das Buch des Tages. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Englisch. 18,30: Vortrag. 19: Wetter und Schallplatten. 20: Von Hamburg: Helgoland. 21: Abendberichte. 21,10: Heiteres mit Ludwig Manfred Lommel. 21,50: Vorlesung. 22,35: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23: Funkbriefkasten.

Dienstag, den 16. August. 6,20: Konzert. 9,10: Schachfunk. 11,30: Für den Landwirt. 11,50: Konzert. 15,30: Blick in Zeitchriften. 15,45: Das Buch des Tages. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 16,55: Klaviermusik. 17,30: Landw. Preisbericht. 19: Konzert. 20: Meisterarien aus deutschen Opern. 21: Abendberichte. 21,10: Sinfoniekonzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,40: Tanzmusik.



SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 123.

Zehe. v. Holzhausen. Matt in drei Zügen. Weiß: Kf1, Tas, Tf2, Bh8, Bb3 (5). Schwarz: Kf1, La1, Bb4 (3).
1. Bh8-g7 La1-g7 2. Tas-g8 nebst 3. Tg8-g1 matt.

Partie Nr. 124. — Evansgambit.

Mit einer Eröffnung, die im vorigen Jahrhundert die Modeeröffnung war, geht aber aus der Turnierpraxis verschwunden ist, errang Weiß kürzlich in der folgenden Partie aus dem Turnier zu Cambridge einen glänzenden Sieg.

Weiß: Alexander. Schwarz: Yates.

1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sg8-c6
3. Lf1-c4 Lf8-c5
4. b2-b4 Lc5-b4
5. c2-c3 Bb4-a5
6. d2-d4 d7-d6

Lasters Idee. Schwarz will den Bauern zurückgeben und ein günstiges Endspiel erlangen.

7. Dd1-b3 e5-d4

Mit diesem Zug aber begibt sich Schwarz wiederum in eine abenteuerliche Stellung. Die Theorie empfiehlt Dd7.

8. Lc4-f7+ Kc8-e7

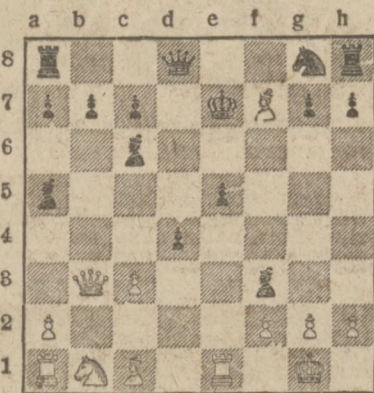
9. e4-e5 d6-e5

Sxe5 würde wegen Sxe5 dxe Lxg8 Txg8 Da3+ nebst Dxa5 eine Figur kosten.

10. 0-0 Lc8-g4

11. Tf1-e1 Lg4-f3

12. Lc1-a3+ ...



Hier läßt Weiß sich die Gelegenheit zu der eleganten Kombination Txe5+ Sxe5 La3+ usw. entgehen. Der Textzug gewinnt aber auch.

12. ... La5-b4
13. c3-b4 b7-b5
14. Dd3-f3 Dd8-d6
15. Te1-c1 Ta8-f8
16. Df3-c6 Tf8-f7

Die Mehrfigur sichert dem Weißen den Sieg.

17. Dc6-c7+ Kc7-e6
18. Dc7-c8+ Dd6-b7
19. Sb1-d2 Tf7-e7
20. Sd2-b4 Dd7-c8
21. Tc1-c8 h7-h6
22. Ta1-e1 g7-g6
23. La3-b2 g6-g5
24. Tc8-f8 Te7-g7



Das Ende des Ku-Klux-Klan

Eine nächtliche Zeremonie.

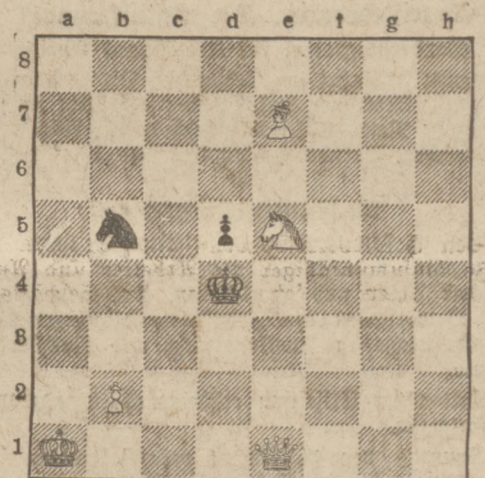
Der „Ku-Klux-Klan“, die riesige Geheimorganisation in den Vereinigten Staaten, befindet sich in voller Auflösung. Der Orden, der sich in der Ausübung mystischer Riten, aber auch in der Terrorisierung Andersgestinnter gefiel, zählte noch im Jahre 1925 neun Millionen Anhänger. Diese lagen sich jetzt immer mehr von der Organisation los, zumal deren Führer, Mr. Clarke, dem Größenwahn verfiel und sich jetzt im Irrenhaus befindet.

Jetzt folgt eine schöne Schlusskombination:

25. Lb2xd4 e5xd4
26. Se4-f6+ Kc6-f5
27. Sf6xg8+ Kf5-g6
28. Te-e6+

Schwarz gab auf.

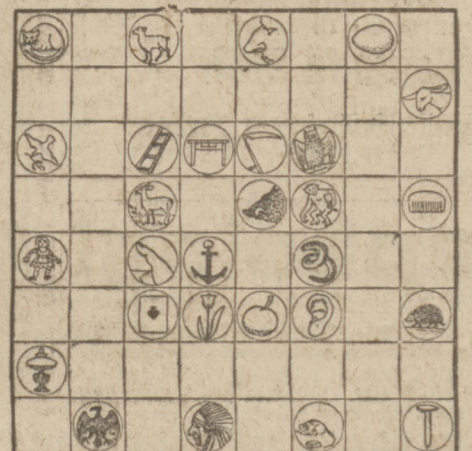
Aufgabe Nr. 124. — Kohls und Kofelskorn.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.



Gedantentraining „Brettspiel“

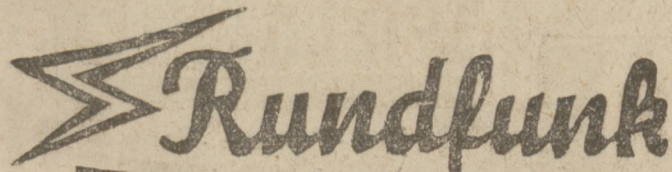


Zu erraten sind die Anfangsbuchstaben der dargestellten Figuren. Die gefundenen Buchstaben der Mittelfelder sind alsdann so in die freien Felder der äußeren Reihen einzuordnen, daß diese von oben nach unten wie auch von rechts nach links gelesen vier Wörter von bestimmter Bedeutung ergeben. Die zu erratenden Wörter bedeuten: einen Zeitweiser, ein Zaubermittel, ein Wurfgeschoß und eine Rückwirkung.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Oper, 4. Kino, 6. Uhu, 7. Sem, 9. Ham, 11. Ah, 12. Reh, 14. Ebeli, 17. Aula, 19. Dels, 21. Sir, 23. Tod, 24. See, 26. Jan, 27. Lid, 29. Ule, 30. Datum, 31. Depot. — Senkrecht: 2. Paß, 3. Rum, 4. Kuh, 5. Name, 8. Fiel, 10. Arie, 11. Ananas, 13. Hesse, 15. Bast, 16. Lord, 18. Uriel, 20. Reine, 22. Tod, 25. Eid, 26. Jim, 28. Dame, 29. Auto.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pieltz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 14. August. 10,15: Von Gdingen: Schützenkonzert. 13,10: Konzert. 14: Vortrag. 15,53: Jugendfunk. 16,05: Schallplatten. 17: Solistkonzert. 18: „Der Spahmacher und die alten Frauen“. 19,35: Funkbriefkasten. 18,50: Verschiedenes. 20,15: Konzert. 21,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 15. August. 9: Morgenfeier. 12,30: Konzert. 15,40: Kinderfunk. 17: Lieder. 18: Vortrag. 18,20: Leichte Musik. 19,15: Verschiedenes. 20: Abendkonzert. 21: Vespere. 22: Sportfunk und Tanzmusik.

Arbeiter! Nehmt in Massen teil am 2. Arbeitersporttag

unseres Bezirkes, welcher am Sonntag, den 14. und Montag, den 15. August in Kattowitz stattfindet.

Programm ersichtlich unter „Roter Sport“

Cholera im mandschurischen Ueberschwemmungsgebiet

Minden. In den Ueberschwemmungsgebieten in der Mandschurei ist jetzt auch die Cholera aufgetreten. In Charbin breitet sich die Krankheit mit beängstigender Schnelligkeit aus. Eine große Anzahl von Personen ist bereits gestorben. Die Frage der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln ist ganz ungeheuer schwierig. Die Japaner müssen sich zunächst auf die Verteilung von Hirse und Salz beschränken. Sie richten ihr Hauptaugenmerk auf den Jian-Bezirk, wo rund 90 000 Menschen ernährt werden müssen. Außer Charbin ist auch die Stadt Fuchiatien vollständig und die Stadt Pistan etwa zur Hälfte unter Wasser.

Verjammlungsstaler

D. S. A. P.

Königshütte. (Mitgliederversammlung.) Am Donnerstag, den 18. August, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine Mitgliederversammlung der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei statt. Referent Genosse Gorny aus Kattowitz. Um vollständiges und pünktliches Erscheinen wird gebeten. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Chorzow. Die Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und „Arbeiterwohlfahrt“ findet nicht in Chorzow, sondern im Volkshaus Krol-Guta, den 18. August, nachmittags um 4 Uhr statt. Als Referent erscheint der Gen. Nakke. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Wochenplan der S. J. P. Kattowice.

Sonabend: Fahrt nach Nowy-Bierun.

Fahnenenthüllung der Ortsgruppe der D. S. A. P. Golaßowiz.

am 14. und 15. August.

Programm: 12.45 Uhr: Sammeln der Ortsgruppen der D. S. A. P. und S. J. P. S., am Pawlowitzer Bahnhof. 13.40 Uhr: Abmarsch zum Abholen der Fahne beim Genossen Wojtas Wilhelm, in Golaßowiz. 14.10 Uhr: Abmarsch in Golaßowiz-Erlenwald. Dasselbst Enthüllung der Fahne, Festansprache und Festumzug durch das Dorf nach dem Erlenwald zurück. Nachher Festkonzert, ausgeführt von der Golaßowitzer Kapelle unter persönlicher Leitung der Dirigenten Gen. Kurt Schmitt. Büfett am Orte unter eigener Regie! Für billige Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Das Festkomitee, J. A. Wilhelm Wojtas, 1. Vorsitzender.

Touristenverein „Die Naturfreunde“.

Wanderprogramm für den Monat August.

14. August: Ausfahrt ins Gebiet der Babia Gora.
21. August: Motrauer Tal. Abmarsch 5 Uhr früh.
28. August: Reta-Goj. Abmarsch 5 Uhr früh.
4. September: Tarnowiz. Abfahrt 5.55 Uhr ab Chorzow.

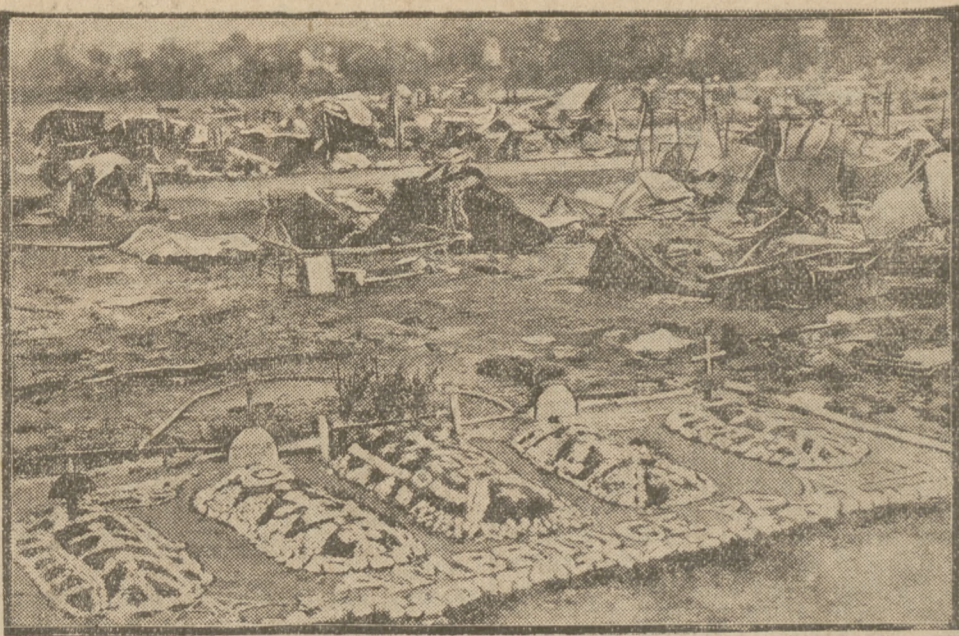
An sämtliche Ortsgruppen.

Am Montag, den 15. d. Mts., beteiligt sich unser Verein am Umzug des poln. Arbeiterportbundes, der nachmittags um 2.30 Uhr von der Peter und Paul-Kirche Kattowitz, abmarschiert. Sämtliche Ortsgruppen des Industriebezirks sammeln sich um 2 Uhr nachmittags in Ausflugstracht und Rucksäcken in der Kleist-Schule.

Die Kattowitzer Stijektion erscheint als Sondergruppe mit ihrem Sportgerät.

Am Sonntag, den 14. August veranstaltet der Sportbund eine Festakademie in der Reichshalle, die abends um 7 Uhr beginnt.

Die Mitglieder werden ersucht, an beiden Veranstaltungen vollständig teilzunehmen. Die Gauleitung.



Die USA-Veteranen begruben Hoover

Die amerikanischen Veteranen, deren Lager auf Befehl der Regierung zerstört wurde, hatten Gräber angelegt, auf die sie die Namen Hoover, Mellon, Senator Reed und Davis schrieben. Unser Bild zeigt diese merkwürdigen Gräber, dahinter das vernichtete Lager.

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten für den Monat August.

Am Sonntag, den 14. August: Fahrt nach Golaßowiz auf zwei Tage. Abfahrt 4 Uhr früh vom Volkshaus. Zu dieser 2-Tage-Tour können sich sämtliche Radfahrer der freien Bewegung sämtlicher Ortschaften anschließen. Treffpunkt in Golaßowiz aller Radler 9 Uhr früh, am Pawlowitzer Bahnhof. Mitgliedsbuch der freien Bewegung legitimiert.

Am Sonntag, den 28. August: Fahrt nach Kelsch Deutsch-Oberschlesien. Abfahrt 5 Uhr früh vom Volkshaus.

Die Reigenproben finden im großen Saale des Volkshauses statt:

Donnerstag, den 18. August, abends von 7-9 Uhr.
Donnerstag, den 25. August, abends von 7-9 Uhr.
Donnerstag, den 1. September, abends von 7-9 Uhr.

Arbeiter-Sängerbund.

Die Bundesmitglieder werden gebeten, an den am 14. und 15. August stattfindenden Festen, das ist an dem Sporttag der Arbeiterportier, sowie am Fahnenweihfest in Golaßowiz recht zahlreich teilzunehmen. Die Bundesleitung.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonabend, den 13. d. Mts., abends 6 Uhr, im Volkshaus Mitgliederversammlung. Vollständiges Erscheinen der Kollegen wird erwartet. Mitgliedsbücher sind mitzubringen.

Königshütte. (D. M. B.) Die Ortsgruppe des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes Königshütte unternimmt am 14. August 1932 einen Ausflug für ihre Mitglieder und deren Angehörige, Verwandte und Bekannte nach dem Apostelberg bei Panewitz. Es werden alle Mitglieder der Freien Gewerkschaften sowie Kulturvereine dazu eingeladen. Abmarsch vom Volkshaus Königshütte früh 7 Uhr, Schrebergarten ulica Fajduda 7 1/2 Uhr. Bismarckhütter und Schwientochlowitzer Kollegen schließen sich dem Zuge in Bismarckhütte bei Villa Scherff an. Bei ungünstigem Wetter findet der Ausflug am Montag, den 15. August statt.

Eigenau. (D. S. A. P. und Freie Gewerkschaften.) Die Teilnehmer zum Ausflug nach Golaßowiz am 14. August, sammeln sich um 4 Uhr morgens beim Genossen Raiwa. Die Siemianowitzer Teilnehmer werden um 4 Uhr an der Wojewodschaftskolonie, Myslowitzer Chaussee, erwartet.

Siemianowiz. (Fahrt nach Golaßowiz.) Alle Genossen, welche die Fahrt nach Golaßowiz per Rad mitmachen wollen, sammeln sich bis 4 Uhr früh an der Bergverwaltung. Um 4 Uhr Abfahrt und Treffen mit den Königshütter Radfahrern auf der Chaussee Kattowiz-Mitlai.

Siemianowiz. (Ausstellung der Nähstube.) Am Dienstag, den 16. August d. Js., nachmittags von 2 bis 6 Uhr, findet bei Kozdon eine Ausstellung der Nähstube von Siemianowiz statt. Interessenten werden höflich gebeten, diese Ausstellung recht zahlreich zu besuchen, da die Sachen gleichzeitig zu billigen Preisen käuflich sind.

Chropaczow. (Jugendgruppe.) Am Sonabend, den 13. August, abends 7 Uhr, findet im Lokal des Herrn Gajchinek die Monatsversammlung der hiesigen Jugendgruppe statt. Mitgliedsausweise mitbringen. Um vollständiges Erscheinen bittet der Vorstand.

Opine. (Vorstandssitzung.) Am Mittwoch, den 17. August, nachmittags um 5 Uhr, findet bei Machon eine Sitzung der D. S. A. P. sowie S. J. P. S. und sämtlicher Vorstandsmitglieder der Freien Gewerkschaften deutscher und polnischer Richtung statt.

Ober-Pazist. (D. M. B.) Am Dienstag, den 16. August d. Js., findet vormittags 10 Uhr, beim Genossen Florel die Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung für die arbeitslosen Kollegen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Alle Arbeitslosen haben sich mit ihrer Bescheinigung sowie Mitgliedsbuch dorthin zu begeben.

Komorowiz. Die Sportvereine von Komorowiz und Umgebung werden herzlich gebeten, an der Fahnenenthüllung in Golaßowiz teilzunehmen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Sonabend, den 13. d. Mts., abends 6 Uhr Vorstandssitzung. Vollständiges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder erwünscht.

Königshütte. Am Sonntag, den 14. d. Mts., veranstaltet der D. M. B. einen Ausflug nach dem Buchenwald. Alle Kulturvereine und Mitglieder des B. f. A. sind hierzu eingeladen. Abmarsch 6 Uhr früh vom Volkshaus.

Die herzlichsten Glückwünsche zur Hochzeitsfeier
entbieten dem Sangesgenossen
Klimunt Hans
und seiner lieben Braut
Psyczolka Steffi
Der Arbeiter-Gesangverein „Freiheit“ in Elpnit

Grapholog!

(Wissenschaftler) sagt Ihnen alles, was Sie wissen wollen
Lebens-, Liebes-, Geschäftshoroscope
Honorar mäßig. Sprechzeit alltäglich (auch Sonntags) von 9-13 und 14-21 Uhr. 10 Zeilen Schriftprobe bitte mitzubringen (Tintenchrift).
Mayard Falkon (Adamus) Kattowice, Sokolska 10 II.
Eingang nur von der Seite der Katholischen Kirche.

soeben erschien
HERMANN SUDERMANN

LEINEN NUR **FRAU SORGE**
7.70
Neue billige, ungekürzte Ausgabe
2.20
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SP. AKC. 3 MAJA 12

DRUCKSACHEN
FÜR INDUSTRIE, GEWERBE, HANDEL, VEREINE, PRIVATE
BUCHER, BROSCHÜREN, ZEITSCHRIFTEN, KUNSTBLÄTTER
PLAKATE, PROSPEKTE, WERBEDRUCKE, FLUGSCHRIFTEN
WERTPAPIERE, KALENDER, DIPLOME, KARTEN, KUVERTS
ZIRKULARE, BRIEFBOGEN, RECHNUNGEN, PREISLISTEN
FORMULARE, PROGRAMME, STATUTEN, ETIKETTEN USW.
MAN VERLANGE DRUCKMUSTER U. VERTRETERBESUCH
VITA NAKŁAD DUKARSKI
SP. Z. O. - KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 - TELEFON 2097

Ein Haus
mit 5 Zimmerwohnung,
Garten u. 4 Morg. Feld
zu verkaufen.
Tomasz Pojda,
Łaziskie-Görne, Brada 9.

Rechenchieber
aller Systeme, für
Schüler
Studenten
Kaufleute
Elektroingenieure
Eisenbetonbau
Chemiker
Heizungsanlagen
Holzhändler
u. w. am Lager
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Akt.-Ges., 3. Maja 12

Ein Standardwerk
über die Freimaurerei
Soeben erschien
Eugen Lennhof
DIE FREIMAURER
Geschichte, Wesen, Wirken und Geheimnis der königlichen Kunst
Mit 102 Abbildungen
in Leinen **Złoty 8.25**
Freunde und Gegner der Freimaurerei finden in diesem schön illustrierten und lebendig geschriebenen Werk Aufklärung, Belehrung und Bereicherung ihres Wissens
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Spółka Akcyjna
Werbet ständig neue Leser für den Volkswille!

Für die Einkochzeit
empfiehlt ein praktisches Buch über
Das Einmachen u. Konservieren
nebst verschiedenen anderen guten Rezepten für nur **2.75 Zł**
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-S.A., 3. Maja 12

SPIELKARTEN
Skat - Patience - Tarok
Whist - Piquet - Rommi
ständig am Lager
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc. ul. 3-go Maja 12

Zum Binden von Einlegekrausen und Töpfen
Breuer's Original-Salizyl
Pergament
Papier
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI-UND VERLAGS-SP. AKC., 3. MAJA 12